

Nacirons Vampire - Sakrileg
Underworld's Children

WIDMUNG

Ich selbst opferte Imhotep einen Tropfen der ersten Tinte, wie es unter den Schreibern der alten Zeit als Brauch gehalten wurde. Denn gewidmet ist dies all denen, die das Niederschreiben von Worten ermöglichten und stützten und den Schreibern dieser Welt hilfreich zur Seite stehen. Und möge Gott meine Hand führen bei jedem Wort, denn er schenkte mir die Fähigkeit mit ihr Worte zu formen und damit die Verpflichtung diese Gabe zu nutzen.

ÜBER DEN AUTOR

Oliver Szymanski wurde 1978 in Dorsten in Nordrhein-Westfalen geboren. Parallel zum Abitur arbeitete er bereits ab 1995 als Selbstständiger im IT-Bereich. Er hat als Wehrpflichtiger den Dienst seit 1997 in einem Nato-Fernmelderegiment geleistet. Begleitend zu seiner Tätigkeit als IT-Consultant begann er 1998 Kerninformatik an der Universität Dortmund zu studieren. Seit 2000 ist er als IT-Consultant angestellt und arbeitet international für Unternehmen als Trainer und Berater. Berufsbegleitend hat er 2003 den Hochschulabschluss mit bestandener Diplomprüfung als Dipl.-Inform. erreicht. Bereits seit dem 12. Lebensjahr schrieb er Geschichten in seiner Freizeit, die zwar in sich abgeschlossen sind, aber bedeutsame Facetten eines Gesamtwerkes widerspiegeln. Über die Jahre hinweg ist er dazu übergegangen statt der anfänglichen Kurzgeschichten vollständige Romane zu verfassen.

OLIVER SZYMANSKI

NACIRONS
VAMPIRE

~

SAKRILEG

UNDERWORLD'S
CHILDREN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Die vorliegende Geschichte ist rein fiktiv, spielt jedoch in einem authentischen historischen Rahmen. Außer den historischen Figuren ist jede Nennung von realen Personen rein zufällig, und auch die Handlungen der historischen Personen sind teils fiktiv.

© 2006 Oliver Szymanski

Umschlaggestaltung: Oliver Szymanski

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN-10: 3-8334-6910-2

ISBN-13: 978-3-8334-6910-7

Mehr zum Roman im Internet: <<http://www.naciron.de>>

Und auch unter: <<http://www.oliver-szymanski.de>>

DANKSAGUNG

Ich danke den Menschen, die mich im Laufe meines Lebens immer ermutigt haben weiter zu schreiben. Ohne sie wäre dies nie erschienen.

PROLOG

Der Mond beschien das ihm gewidmete Fest mit seinem Licht unter dem sich die Schatten mit den Tieren, die Elemente mit dem Geiste und die Dämonen untereinander verbanden. Ein Fest der Sinne, als Blut der Opfer diese mächtigen Wesen überfloss, sie sich daran ergötzend, die im Mondlicht beinah schwarze Flüssigkeit gierig schmeckend, sich daran labend. Ihre Kraft war spürbar und schrecklich, vertreibend alle lebenden Wesen, wie eine Welle der Macht, die alles Sterbliche hinwegfegte, das nicht bereits als Opfer gedient hatte und Teil ihrer Macht wurde, in der Quelle dieser Macht. Der göttlichsten aller Flüssigkeiten in ihrer Schöpfung noch dem Wasser überlegen - dem Blut.

1119 Jahrhundert n. Chr.

DIE DRITTE SCHLACHT

Nichts von dem, was ich tagsüber über die Nacht dachte, traf die wahren Verhältnisse.

Zu Beginn des Tages, noch kurz bevor die Sonne erschien um die Welt zu beleuchten, beherrschten die Geräusche einer aufbrechenden Armee die Dunkelheit: Waffenklirren, Geschrei, das Wiehern von Pferden. Der Geruch des verkohlten Holzes der zahlreichen Lagerfeuer, die alle rasch gelöscht wurden, belegte vollends meine Sinne. Nur die unangenehmen aufdringlichen Ausschweife der Exkrementgruben stachen heraus. Ich verschlang hastig das Stückchen trockenes Brot, welches allen Männern eilig vor dem Abmarsch ausgeteilt worden war. Die Lagerhuren waren verschwunden, die Knappen hatten die Pferde aufgesattelt, und die Ritter saßen jetzt in voller Kriegsrüstung auf ihren edlen Tieren. Die Bogenschützen hatten ihre Köcher dicht gefüllt auf den Rücken und die Bannerträger verteilten sich.

Es sollte das dritte Mal werden, dass ich in eine Schlacht zog, oft für einen Grünschnabel, der ich damals war. Dass ich schon so lange lebte angesichts meiner Unerfahrenheit und der Schlachtposition die mir immer wieder zugeteilt war, und mir nicht einmal ernsthafte Verletzungen zugezogen hatte, blieb zu meinem Bedauern nicht unentdeckt. Daher rief mich jetzt erneut die Ehre in erster Reihe dem Feind entgegen zu marschieren. Und ein Platz in der ersten Reihe bedeutete den Tod an seiner Seite zu haben

und ihn noch an diesem Tag in seine Heimat zu begleiten. Die Männer um mich waren bei dem Marsch in ernstes Schweigen verfallen, ich kannte diese Mienen. Uns war es vorgesehen dem Feind als erste gegenüberzutreten, Reihe für Reihe in die Augen dieser gezwungen feindlichen Gegenüber zu sehen und im Fallen in den Tod hoffentlich ein wenig mehr Blut zu nehmen als zu geben, damit unser Tod einen Vorteil erkaufte und half den Feind zu überrennen.

Ich wollte nicht sterben, aber es wurde von mir für den Senneschall, meinen obersten Befehlshaber gefordert. Anceau de Garlande, Senneschall Frankreichs unter König Ludwig VI., das höchste militärische Amt des Reiches, ein Intrigant gegen den König der Rechte auf den Thron forderte. Ich dachte an meinen besten und einzigen Freund Guillaume, er war bei der letzten Schlacht neben mir niedergemetzelt worden. Es fehlte mir damals an ausreichend Bildung, die vielen Bruchstücke seiner Existenz zu zählen. Das ich damals überlebt hatte, war für meine Kampfgenossen ein Frevel.

Wir erreichten das riesige Feld, dort wo die Schlacht ausgetragen werden sollte, als sich die Sonne zeigte. Der Feind kam aus dem Osten, seine Schlachtreihen hatten die Sonne hinter sich. Ein Vorteil des Gegners, sie blendete uns. Trotz größerer Entfernung konnten wir die einschüchternden Schemen Tausender erkennen, aber der Trott der marschierenden Armee riss uns weiter wie eine unbarmherzige Welle. Meine Waffe und das Schild lagen schwer in meinen Händen, die lahmen Arme beugten sich unter der Belastung der letzten Tage. Die Signale ertönten auf allen Seiten, gewaltige Hornstöße erklangen, Schwärme

von Vögeln hoben sich vom Feld und stoben von dannen. Ich warf einen Blick hinter mich auf die tausenden Männer, dabei beinah hundert berittene. Die Zahlen hatte ich am Lagerfeuer aufgeschnappt.

Die Ritter waren die eigentliche Macht der Armee. Sie würden letztlich um den Sieg ringen, unser Blut war eine Opferung. In der Kriegsstrategie rechnete man mit eins zu zehn im Minimum bei Ritter gegen Fußsoldaten. Ich wusste damals nicht, was dies bedeutete, aber ich hatte davon gehört. Ein Priester hatte es mir mit einfachen Worten erläutert: ein Ritter im Kampf tötet etliche andere Soldaten. Das hatte ich verstanden. Seit damals halte ich mich von den Rittern fern. Man konnte mir Unbildung, Unreinheit aber nicht Dummheit vorwerfen.

Die Träger rissen die Banner als Antwort auf die Signale hoch gen Himmel, und die Armeen marschierten nicht mehr, sie stürmten in einem vorher von gebildeten Männern festgelegten Plan vorwärts. Dabei folgte ein jeder dem zu seiner Gruppe gehörenden Bannerträger, die sich nah bei den Befehlshabern aufhielten. Die Banner hielten die Ordnung in der Schlacht, jede kleine Gruppierung hat eines. Das hoch gehaltene Banner ermöglichte es im Irrsinn des Krieges zu wissen wo seine Gruppe war und wohin man sich zu bewegen hatte. Der Bannerträger war sehr wichtig, er übermittelte die Befehle an die zu ihm geordneten Soldaten.

Meine Augen fielen kurz auf eine Pfütze am Boden, und ich sah meine eigene Spiegelung auf der Wasseroberfläche. Die kurz geschnittenen braunen Haare, das Gesicht eines jungen Mannes aus dem dermaßen Unwissen sprach, dass es fast kindlich wirkte, die blauen großen Augen von denen Guillaume immer gesagt hatte, man könne sich darin

verlieren, eine schmale Nase, die glatten bartlosen Wangen, die harmlose Statur hinter den Rüstungsplatten verborgen. Mein schwerer Stiefel zerstörte das Bild.

In der ersten Reihe hat man einen perfekten Ausblick zu Beginn der Schlacht. Man wird getrieben vom Klang tosender Krieger hinter sich und verliert dabei die Fähigkeit, das eigene Keuchen zu bemerken, denn das Blut gerät in Wallung. Das gemeine Volk verliert dabei jeglichen Selbsterhaltungstrieb.

Ich wusste mit jedem Atemzug, in dem der Abstand zu den heranstürmenden Schlachtreihen zügig geringer wurde und die Pfeile auf uns prasselten, dass es meine letzten Momente waren, und ich heute sterben würde. Niemand konnte drei Schlachten in den ersten Reihen überleben. Und so wie häufige Niederlagen uns statistisch einem grandiosen Sieg näher bringen, so kehrte die Wahrscheinlichkeit diese Grundregel auch um.

Als ich den Speer auf mich rasen sah, nahmen die Reflexe die Oberhand über den Körper, mein Geist trat dankbar beiseite, froh die Verantwortung weiterreichen zu können. Mein Körper duckte sich unter der Spitze hinweg, ich ließ meine Waffe fallen, riss mit der rechten Hand das Schild hoch und griff mit der linken den Kameraden neben mir, der tödlich getroffen umgefallen war. So sackte ich zu Boden, schützte mich mit Schild und Leichnam, als der Mann der für mich bestimmt gewesen war von Speeren der Soldaten hinter mir durchbohrt wurde. Ich schloss die Augen, zog mich in einem Bruchteil der Zeit unter den toten gerüsteten Körper und dem kalten Metall meines und seines Schildes zusammen und betete - betete erneut auf diese Weise eine Schlacht zu überleben.

Ich wurde niedergetrampelt, spürte Schmerzen am ganzen Körper, aber ich fing mich in der Litanei des Gebetes. Still murmelte ich die Sätze, welche die Priester mir vorgegeben hatten, teils in der mir unbekanntem lateinischen Sprache, die ich nicht verstand - ich wiederholte die Silben. Stunden vergingen.

Als ich die Augen öffnete und fast wie aus einer Trance erwachte, war es stiller geworden. Der Kampfslärm, das Klirren von Schwertern und Surren von Pfeilen war leiser, ich hatte ein wenig räumlichen Abstand zum Rest der Schlacht gewonnen. Ich wagte den Kopf leicht zu heben und zu drehen, Schmerzen bereiteten sich dabei aus, und erst jetzt, als ich aufhörte unbekannte Wörter nach zu beten, spürte ich meinen Körper, welcher mich schmerz erfüllt ansah und taub wirkte.

Da vernahm ich zwei Stimmen ganz in meiner Nähe. Ich wagte nicht mehr mich zu bewegen, geschweige denn hätten meine Muskeln es vermocht, legte den Kopf daher auch nicht zurück und schloss die Augen. In der kurzen Zeit hatte ich nur Licht wahrgenommen, aber nichts gesehen.

«Siehst'e ihn reinreiten? Der lässt's Blut sprießen!»

«Der kann nicht gehalten werden, hat zig Knappen geschlitzt und mehrere Ritter fielen.»

«Der Ritter bohrt sich reitend in die Reihen, bei Gott!»

«Ich hab nie so einen Ritter gesehen, er kam in'er Dämmerung mit seinem Banner und Begleitern. Unglaublich, wie der sein Schwert schwingt.»

«Komm, genug Luft geschnappt. Sonst beenden die den Krieg ohne uns.»

Ich wartete noch einige Zeit, bevor ich die Augen wieder aufschlug. Ich war nicht zwei Schlachten am Leben

geblieben, weil ich mich Feind oder Freund zu schnell als lebend zu erkennen gegeben hatte. Wenn man am Leben bleiben möchte, dann darf man erst am Ende leben. Die eine Seite tötet einen und die andere schickt einen zum Weiterkämpfen, was wieder zum Ersteren führt. Als ich die Augenlider hob ohne mich zu bewegen, spähte ich zwischen Schild und blutüberströmten Schultern einer Leiche in die Dämmerung.

Die Sonne war untergegangen, aber es war eine von Mond beschienene Nacht. Ich überlegte, ob ich vom Schlachtfeld fliehen konnte, aber es schien, als wenn ich meine Gelenke nicht zu bewegen vermochte.

In der Ferne bemerkte ich vereinzelt Kämpfe toben. Jetzt beherrschten - wie vorausgesagt - die Ritter die Schlacht, und alle Kämpfenden waren für die Bogenschützen zu dicht beieinander.

Die Ritter würden den Krieg beenden. Ich konnte zwar nicht zählen, aber ich bemerkte augenscheinlich mehr feindliche Banner, die noch im Wind wehten. Da sah ich eine Gruppe Ritter, vielleicht so viele wie Finger an meinen Händen, die auf ihren mächtigen Streitrössern unter meinem Banner auf einen vereinzelt fremden Ritter zustürmten. Der Ritter hob sein riesiges Schwert zum Gruß und das Mondlicht spiegelte sich auf der Klinge. Er gab seinem großen gepanzerten Reittier einen Ruck, und es spurtete zu den nahenden Reitern.

Das Folgende konnte ich nicht glauben, nachdem ich es nicht einmal zu sehen vermochte, zu schnell geschah es. Die Ritter meines Banners fielen alle tödlich verwundet, ihre Köpfe abgetrennt oder Herzen durchbohrt oder der Waffenarm losgelöst noch vor ihnen selbst am Boden. Das

Blut spritzte in alle Richtungen. Zuletzt fiel das Banner, welches der hinterste Ritter der Gruppe getragen hatte. Ich verlor das Bewusstsein.

Brennender Schmerz riss mich erneut ins Leben zurück. Eines meiner Beine hing bereits im Feuer wie ich mit Erschrecken spürte und brüllte. Tumult entstand und ich wurde zurückgerissen. Überall auf dem Schlachtfeld waren riesige Feuer zum Verbrennen der Toten entstanden.

Aus dem Feuer, in das man die Leichen warf, hatte man mich gerettet. Dennoch - natürlich sollte dies nicht Frieden für meine Existenz bedeuten, man verfeuerte keine Lebenden. Nicht, wenn man sie für Sklavendienste missbrauchen kann. Dies sollte meine Zukunft sein, Sklave im Reich des siegreichen König Ludwig VI. von Frankreich. Allerdings auf eine subtilere Art und Weise als es mir damals bewusst war.

Ich wurde in Reihe an einige andere Überlebende gekettet und schaute im dämmrigen Licht der Nacht an mir herunter. Im Flackern der Feuer bemerkte ich den dünnen arg in Mitleidenschaft gezogenen Leinenstoff, den ich unter meiner Rüstung getragen hatte, von der alle Anzeichen fehlten. Der Stoff war gesäumt mit Blut - wohl in Bruchteilen mein eigenes. Das Schlachtfeld war in Aufräumarbeiten gehüllt, die Leichen mussten verbrannt, die noch Lebenden ausgesondert und alles Wertvolle und Nützliche geborgen werden.

Nachdem kurze Augenblicke vergingen die mir lang erschienen, wurde meine Gruppe unter Klirren der Kettenglieder und Knallen von Peitschenhieben abgeführt. Aber es war mehr der Laut der schmerzte, wir waren noch

betäubt von der Schlacht und freundlicherweise richteten sich die Hiebe auf niemandem im Speziellen.

Es war ein langer Marsch, bei dem wir einem Fackelträger folgten, schlurfend Schritt für Schritt, bis wir einen Sammelplatz erreichten, an dem flüchtig Pause gemacht wurde. Ich sackte erschöpft in mich zusammen ohne auf die wenigen anderen zu achten. Es war egal, dass wir der gleichen Fraktion angehörten, unsere Seite existierte nicht mehr seit der Vernichtung der Armee. Der lange Marsch in die Gefangenschaft würde bald beginnen.

Gedanken an die unklare Zukunft überkamen mich. Ängstliche Visionen. Es war der Tag an dem ich meine dritte Schlacht überlebte.

JÄGER UND BEUTE

Die Mühlen der Zeit mahlen langsam, und das Schicksal beweist immer wieder Humor wie kommende Ereignisse zeigten.

Ich erwachte dank Wasser. Es preschte aus einem hölzernen Eimer auf mich ein. Ich tat den beiden Wachen, die um mich standen, den Gefallen meine Augen zu öffnen und zu Sinnen zu kommen, bevor mir weitere Sanktionen drohten. Ich lag nackt auf kühlem Steinboden, meine Leinensachen lagen in einer Ecke des engen Verlieses vor mir. Mit einem Tritt und einem Wink mit der Hand machte man mir deutlich zügig aufzustehen.

Ich wurde fortgeführt. Ohne Kleidung fühlte ich mich zusätzlich zu meinem Stand als Gefangener sehr verletztlich. Wir stiegen zu meinem Erstaunen karge Treppen empor. Ich hatte erwartet tiefer in den Kerker geführt zu werden, und die Lagen meines Wissens nach nicht oben.

Es ging einen Gang entlang, noch eine Wendeltreppe hoch, von unten nach oben im üblichen Uhrzeigersinn gewunden, um den meist rechtshändigen Wachen die Verteidigung gegen heraufströmende Angreifer zu erleichtern.

Letztlich wurden selbst die Wachen zusehends nervöser, ich bemerkte aus den Augenwinkeln wie sie hinter mir verhaltene Blicke tauschten. Eine der Wachen öffnete eine schwere eisenbeschlagene Holztür vor mir, und die andere stieß mich hinein.

Es war der Tag an dem ich Sklave wurde. Aber dies war erst noch zu erreichen. Noch wusste ich nicht, dass Sklave einen Aufstieg bedeutet hätte. Im Raum flog mein Blick umher, schnell alles aufnehmend, die Panik der Wachen hatte mich angesteckt. Die Augen der einzigen Person im Raum kreuzten meine, und ein Wort blitzte bei ihrem Blick auf mir in meinen Gedanken auf: «Beute».

So streiften ihre Augen mich, bevor sie wieder auf ein Pergament vor ihr am Tisch sahen. Ihre Interesselosigkeit gab mir Gelegenheit mich zu fangen und mich erneut umzusehen. Ein geräumiges Gemach, von vielen Kerzen in teuren silbernen Haltern erleuchtet. Sie hingen an den Wänden und manche große standen am Boden.

Links von der Tür und somit hinter mir brannte ein wärmendes Feuer im gemauerten Kamin, die Heizmöglichkeit unserer Zeit. Ein stabiler kleiner Tisch stand im Zentrum des Raumes, vor dem die Person saß. Eine kleinere Kerze stand direkt auf ihm und half ihr beim Betrachten des Pergaments, dachte ich. Mir hätte dies nichts gebracht, ich konnte nicht lesen. Das würde das Schicksal erst etliche Leben später für mich bereithalten.

Sie war eine Frau mit vielleicht zwei Jahresfesten mehr als ich, aus heutiger Sicht sage ich vielleicht 22 Jahre. Sie trug langes schwarzes Haar, eine braune Ledertunika passend zu ihrer Hose, die man unter dem Tisch ausmachen konnte. Schmale Lippen wurden von einem energischen aber attraktiven Gesicht eingerahmt. Volle Wange, große dunkle Augen, die teils im Takt der Flammen grün umrandet schimmerten, überzogen mit feinen schwarzen Augenbrauen, die ein Maler gezogen haben könnte. Sie besaß eine hohe Stirn und eine schmale Nase und ihre

Wimpern ... Die Wimpern standen wie kleine dünne Stacheln nach oben und unten und zogen jeden Blick beinahe magisch auf die Augen. Sie hielt einen Federkiel in der Hand, aber bewegte ihn nicht. Die Feder glänzte im Schein der Flamme und wirkte kostbar.

Sie war nicht die einzige Person außer mir in dem Zimmer, lediglich die einzig lebendige. Es lagen drei Leichen verteilt. Nackte Männer, sehr blasse Körper, die Kerzenlichter flackerten über die reglosen Hüllen. Ich war zwar kein Meister der Heilenden Künste, aber mein Magen zog sich bei ihrem Anblick augenblicklich eng zusammen, das Signal meines Körpers für Gefahr. Erst hatte ich sie übersehen, dermaßen hatte die Frau meine Aufmerksamkeit gefesselt. Mein Hinterkopf pochte. Sie waren tot. Erneut kam das Wort «Beute» in meinen Sinn und ich schaute verängstigt.

Die anderen Möbelstücke im Raum nahm ich schon nicht mehr zur Kenntnis. Mein Blick fiel wieder auf sie, und ich starrte die Frau an. Ihre schmalen Lippen hatten einen ernsten Ausdruck, aber sie sah nicht auf.

Irgendetwas sagte mir, dass mir nicht angedacht war, diesen Raum voller Leben zu verlassen. Hoffentlich sah der große Plan hinter allem etwas anderes vor. Doch wer war ich, das zu hoffen?

Ich spürte, dass meine Chancen schlecht standen etwas zu bewirken, sobald das Pergament aufhören würde ihre Aufmerksamkeit zu beanspruchen. Ich hatte das Banner des Ritters über dem Kamin hängen sehen, der gegen Ende der Schlacht die meinigen übernatürlich schnell getötet hatte. Und ich hatte das Schild eben dieses Ritters an der Wand links von mir, also gegenüber der Tür erblickt. Und das

blitzartig geführte Schwert lehnte an dem freien Stuhl, ihr gegenüber am Tisch.

Auch wenn ich wusste, dass eine Frau niemals Ritter zu werden vermochte, ignorierte ich die Zeichen nicht. Und wenn ich eins und eins nicht zu zählen in der Lage war, mir war deutlich, dass sich sonst niemand in dem Raum befand, dem das Banner, der Schild und das Schwert gehören konnten. Nicht zuletzt spürte ich Gefahr von ihr ausgehen.

Sie schürzte die Lippen und fuhr in einer gleitenden Bewegung mit der Zunge über sie. Ich begann die Zeit, welche mir blieb, zu nutzen, denn meiner bisherigen Erfahrung nach fesselte ein einziges Pergament niemanden lange.

Ich räusperte mich: «Da war mir vergönnt heute die dritte Schlacht zu überstehen. Eine magische Zahl, Gott selbst muss mich beschützt haben», sagte ich hektisch stotternd.

Ich fügte noch ein «Danket dem Herrn» hinzu, es mit dem versuchend, was zu meiner Zeit oft mit Erfolg gekrönt war: Aberglauben. Bei der Erwähnung des Schöpfers hob sie die linke Augenbraue, zeigte davon abgesehen allerdings keine Reaktion.

«Nie hätte ich zu denken gewagt, bestimmt zu sein mit Leben aus der Schlacht zu treten», es war für mich sehr anstrengend so zu reden, aber ich erwartete damals derart komplizierte Floskeln unter den gebildeten Menschen, «Anscheinend ist mein Leben noch einer Aufgabe gewidmet.»

Sie legte den Kiel beiseite, schaute aber noch auf das Blatt. Kurz war mir der Atem gestockt. Geboren von einer Hure, geworfen in den Abwasserkanal namens Fluss, gefunden von einer Händlerfrau ohne eigene Kinder und die

Fähigkeit welche zu gebären, drei Jahre aufgezogen bis sie starb und ihr Mann mich davon trat. Danach Jahre in Hinterhöfen, schmutzigen Gassen und feuchten Kellerräumen, immer wieder verjagt und weiter getreten, um Essen gebettelt und oft entwendet, wann immer der Hunger zu groß wurde. Schließlich zwangseingeeordnet in die Armee des französischen Senneschalls um den König zu stürzen. Das war mein Leben und es zog an mir vorbei, als sie aufsaß und die Augen der Jägerin mich traf. Der gleiche Moment, wenn ein Reh den Pfeil anstarrt, der es töten wird.

Sie stand auf und ging am Tisch vorbei zu mir, ich war reglos. Meine Nacktheit machte mich mehr als schutzlos. Sie machte einen Bogen um mich, musterte ihr Essen aus allen Richtungen und blieb links neben mir stehen. Mein Atem stand still. Ihr rechter Arm hob sich und ihre Hand wollte sich in der Bewegung hinten um meinen Hals legen, ich spürte sie bereits am Nacken. Eine Gänsehaut überfiel mich. Ich sprang vorwärts, schnappte den Griff des groben Schwertes und riss es hoch. Während die Spitze den Boden nicht verließ, und es neben den Stuhl kippte, fiel ich zu Boden. Es war zu schwer, ich hatte es nicht heben können, und die Kraft meines plötzlichen Sprunges hatte zuviel Wucht.

Ich rollte mich schnell herum und rappelte mich in Eile vom Boden auf. Sie stand noch wie vorher, aber der Arm war wieder gesenkt, so dass ihre Hand wieder am Schaft des langen Dolches an ihrer Seite lag, der am Gürtel in seiner Scheide steckte. Als ich noch nachdachte was zu tun war, waren die drei Meter Distanz abrupt zunichte, und ein Schlag gegen den Magen presste alle Kraft aus meinem Körper, der in Todessicht alle Reserven empor riss. Als das

Gefühl akuten Schocks mich wieder freigab, war mir bewusst, dass dieser Schlag mich an die rückwärtige Wand des Raumes geworfen hatte. Zwei Dinge: weiter entfernt von der Zimmertür konnte ich mich nicht befinden und neben mir fühlte ich einen kalten Leichnam.

Tränen von der Wucht des Schlages rannen über mein Gesicht. Die Reserve ließ zu, dass ich mich erneut aufrichtete. Sie stand, wo sich mein Körper gerade noch befunden hatte. Mir war, als wenn ich selbst meinen Angstschweiß riechen konnte, ein typisches Beutemerkmale. Ich hob abwehrend eine Hand, wie um sie kurzfristig zu bitten, mich verschnaufen zu lassen, die andere hielt meinen Magen.

Plötzlich wusste ich was zu tun war. Überleben war meine Kunst. Ich schloss die Augen in dem Bewusstsein, dass sie kommen würde. Dann sprang ich nach links zu dem großen hölzernen Himmelbett. Ich spürte den Wind ihrer übermenschlichen Geschwindigkeit. Meine beiden Hände griffen zu und erfüllten ihre Aufgabe. Als ich mich so schnell ich konnte drehte, bemerkte ich, dass sie mitten in das Laken gerannt war, das ich zu ihr geworfen hatte und wütend suchte es loszuwerden nur um sich weiter zu verheddern. Das Kissen, welches meine andere Hand ergriffen hatte, vor mir haltend, sprang ich erneut, mich dahinter zusammen krümmend und prallte gegen die Scheibe eines der großen Mosaikfenster, das beim Aufprall zerbarst.

Ich sackte dahinter nach unten, zum Glück ein kleines Stück, und landete auf einem Vordach. Trotz unzähliger Schnittwunden gönnte ich mir eine kleine minimale Verschnaufpause und warf dabei das Kissen, welches jetzt

aufgerissen war, über das Vordach. Es hinterließ eine Spur aus zum Teil von mir blutigen Daunen. Ich wich nach hinten, krümmte mich zusammen und presste mich an die Wand unter dem Fenster.

Ein Schatten zog über mich, die Frau landete graziös auf dem Vordach, anmutig schien ihre Silhouette, trat an den Rand und sprang. Sie folgte der Spur. Ich stellte mich auf und zog mich wieder zum Fenster hinein, nicht ohne mich an den Scheibenresten tief in die Hände zu schneiden.

Wenn ich eines in den Diebesjahren gelernt hatte, dann einen Verfolger am leichtesten zu verlieren, in dem man ihn vorbeilaufen ließ.

Ich sackte wieder in das Innere ihres Gemaches vor Erschöpfung zusammen und zwang mich tief Luft zu holen und meinen Atem zu regulieren. Draußen hatte ich gesehen, dass ich mich inmitten des Komplexes einer gewaltigen Burg befand, ich sah die Wehrmauern, die Innenhöfe und zahlreiche Wachen auf Patrouille. Mein Körper hatte sich schnell wieder unter Kontrolle und vergeudete keinen Moment. Ich stand auf, war rasch an einem Schrank und fand darin Kleidungsstücke, die für einen Mann durchaus passend waren. Ein Leinenhemd und eine Tuchhose wechselten den Besitzer, ich streifte sie nur schnell über die nackte Haut und griff ein paar Schuhe aus Leder, nahm die Kerze vom Tisch und warf sie auf das Bett.

Während der Brand langsam die Freiheit nutzte und dabei eifriger wurde, huschte ich durch die Tür, vor der zu meinem Glück keine Wache stand - diese hatten selbst zu ängstliche Gedanken in der Nähe des Raumes gehabt. Ich lief einige Meter über den Gang, kam zu der Treppe, lief ein Stockwerk hinunter und schlich durch eine Tür, nachdem ich kurz an ihr

gehört hatte. Es handelte sich um einen menschenleeren dunklen Raum. Ich kroch in die hintere Ecke, versteckte mich dabei neben dem Bett und war dankbar bislang niemandem begegnet zu sein, während ich in die Schuhe schlüpfte.

Die Jagd auf mich war eröffnet, ich hörte panische Rufe nach Feuer und fast war es mir ein zorniges Gebrüll aus der Ferne wahrzunehmen. Gut, ich war auf einer feindlichen Burg und etwas jagte mich, von dem ich nicht einmal zu ahnen wagte, um was es sich handelte. Ich hatte nie intensiven Kontakt zum Glauben gehabt, auch Aberglaube war mir stets nur Mittel zum Zweck gewesen Essen zu erlangen. Allerdings hatte ich nie Zweifel an dem Teufel, doch hatte ich ihn mir als ein männliches Wesen vorgestellt und nicht als ein Geschöpf von solcher Schönheit.

Ich verdrängte den Gedanken daran und murmelte mir selbst bestätigend «Dummer Aberglaube» zu. Dennoch, etwas ... sie war hinter mir her, und ich zweifelte nicht, dass sie in der Lage war mich aufzuspüren. Das von mir gelegte Feuer würde für Unruhe sorgen, so dass man mich vielleicht nicht bemerken würde, und irgendwie würde ich meine Schnittwunden sicher auch halbwegs vor Vorbeilaufenden verbergen können. Ich hatte lediglich nicht die geringste Ahnung, wie ich aus der Burg fliehen sollte. Hier im Gemach würde ich allerdings nicht lange sicher sein.

Ich riss von dem Laken des Bettes zwei Streifen ab und wickelte sie halbherzig um meine Hände, als ich hörte, wie sich ein Scharren der Tür näherte, die sich kurz nachdem ich mich in der Ecke neben ihr verbarg, öffnete. Ein Schatten trat ein, mein Herz sackte zum Magen, bis ich sah, dass es sich um eine sehr grobschlächtige Gestalt eines Mannes

handelte. Meine Doppelfaust traf nach einem langem Schwung - und nachdem die Wache «Verehrte Dame» ausgesprochen hatte - direkt auf den Hinterkopf. Die Wache sackte danieder. Ich nahm das Kurzschwert von der Seite des Mannes, in dem ich den Waffengürtel an mich nahm und ihn mir selbst umband. Alles Weitere hätte zuviel Zeit gekostet, und das Schwert direkt in der Hand hätte die Aufmerksamkeit auf mich gezogen. Ich bezweifelte ohnehin, dass mir die Waffe von Nutzen sein konnte.

Ich nahm mir vor nach unten zu fliehen, vielleicht in die Küche oder den Lagerkeller und dort ein wenig zu ruhen und mir weitere Gedanken zu machen. Ich begegnete auf meinem Weg nur einem Mann und einer Frau, die zügig an mir vorbeistrebten, wohl angetrieben von den hilfeschreitenden Feuerrufen. Ich landete unten in einer großen Küche.

An einer Wand werkelte ein altes gebückt laufendes Weib, es klimperte und schepperte. Sicherlich war sie schwerhörig, kam es mir in den Sinn. Sie war mit dem Rücken zu mir gewandt und nahm keine Notiz von meiner Wenigkeit. Sehnsüchtig starrte ich zu den Schinken, die von einem Balken baumelten, und mein Magen zog sich schmerzhaft vor Hunger zusammen. Ich fuhr mit der Hand zu meiner alten von Haaren bedeckten Wunde am Hinterkopf, die kreisförmige Narbe, die niemals vollständig geheilt war, juckte plötzlich. Für mich seit langem ein Zeichen von drohender Gefahr. Der erste Ausgang, den ich wahrnahm, war die Treppe, die mir als Eingang gedient und direkt in diesem Raum gemündet hatte. Ich sah den Schatten, der bedrohlich den Rand der Treppe hinunter kroch, ein Vorbote des Grauens, woran ich nicht zweifelte.

Schnell schlich ich weiter in die Küche hinein und sah einen schmalen Durchgang, der nach unten in die Dunkelheit führte, und geschwind befand ich mich im Keller. Ich hatte den Vorratsraum erwischt, dass konnte ich allerdings eher riechen denn sehen, denn außer dem Schein aus der Küche war der Raum in Schatten getaucht. Ich tastete mich vorwärts, weiter in die Dunkelheit und verharrte unsichtbar hinter einer Form, die wohl ein Regal darstellte. Das Kribbeln am Hinterkopf ließ keineswegs nach. Ich bemerkte, wie sich der Durchgang verdunkelte und dann wieder sichtbar wurde, etwas war zu mir in die Dunkelheit gekommen. Der Schein vom Durchgang offenbarte die Gestalt meiner Jägerin, die am Ende der Treppe bei mir im Keller in unmittelbarer Nähe stand. Sie fing an zu mir zu sprechen, es schien als hätte sie Gefallen an dem Spiel gefunden.

Vielleicht hatte sie kein direktes Hungergefühl - nicht so wie ich, der nunmehr seit vielen Stunden nichts mehr gegessen hatte, aber auch mir verging es und wurde hinten angestellt im Zuge des nahenden Todes. Sie genoss die Maus zu verunsichern und ihr langsam alle Wege zu nehmen. So anmutig wie ihre Silhouette wirkte, war sie eine Katze auf der Pirsch. Warum sagte niemand diesen Tieren, dass man nicht mit Nahrung spielte? Ich war verzweifelt.

«Du verbirgst Dich im Schatten», sagte sie und schnalzte mehrfach missbilligend mit der Zunge. Ihre Stimme war leise, dennoch so eindringlich, dass es keinerlei Möglichkeit gab sie nicht wahrzunehmen, und mindestens so anmutig wie ihre Bewegungen.

«Die Schatten flüstern mit mir, und auf ein Kommando werden sie Dich für mich in Stücke reißen.»

Sie lachte. Es klang grauenerregend, selbstgefällig und nahm mir allen Mut. Und selbst das Lachen betörend und so still, dass es auch in der Küche nicht zu vernehmen war. Ich stolperte ein wenig nach hinten, es klirrte, als ich dort an ein weiteres Regal rempelte. Während ich noch über die Regale sinnierte, spürte ich kalte feuchte Berührungen am Körper, der Gürtel mit dem Schwert wurde weggerissen. Die Jägerin hatte sich nicht bewegt. Sie hatte ihre Bemerkung über Schatten nur allzu wörtlich gemeint. Furcht ging von ihr auf mich aus. Meine Beine klappten ein, und ich wimmerte um mein Leben, was sie zornig fauchen ließ. Sie hatte mehr erwartet, mochte nicht, dass das Spiel so früh endete. Aber das sollte es auch nicht.

Ruckartig stieß ich meine Beine nach vorn und meinen Oberkörper zurück, deutlich ein wenig Widerstand in der Luft spürend, ein Beweis für die Schatten. Meine Beine warfen das Regal vor mir, meine Schultern das hinter mir brutal mit ausreichender Wucht um. Geräusche zahlreicher aufprallender Gegenstände, viel zerberstendes Glas und ihr Fauchen, als sie zur Seite sprang um dem vorderen Regal auszuweichen. Ich stand auf, die Schatten hatten von mir abgelassen, und in dem düsteren Schein vom Durchgang glaubte ich, dass ein Teil des Holzes auf ihr lag. Es würde sie nicht aufzuhalten vermögen.

Meine Hände glitten nervös über den Boden, die Finger die zerstörten und ganz gebliebenen Gegenstände ertasten, teils durch die Nässe von Flüssigkeiten. Ein glücklicher Zufall schien sie zu lenken, und ich fand die Scherbe eines Steinkrugs, als sie das Regal von sich anhob. Ich drehte die Steinscherbe in den Fingern und ein guter Geist ließ sie mich wohl in der richtigen Stellung anhalten, denn als ich sie

danach im schrägen Winkel auf den Steinboden schlug, flogen wenige Funken direkt empor. Das Holz des Regals raste über mich hinweg, fortgeschleudert von der Jägerin und prallte an eine Wand, als ein sprühender Funken alkoholisches Gebräu fand, welches wahrscheinlich in Flaschen in den Regalen aufbewahrt wurde. Ich konnte dies nur vermuten, denn es war noch immer Dunkel. Aber dies änderte sich schlagartig, als der Funke sein Feuer entzündete, das beinahe den gesamten Keller einnahm. Ja, ich hatte gelernt zu überleben. In den verschlingenden Krallen des Feuers schienen die vom Licht sterbenden Schatten zu schreien.

Ich sah, was ich sehen musste. Sie, wieder stehend und mich scheinbar grübelnd anstarrend, ein anderer Blick als auf die reine Beute. Das Feuer, bald würde ihm der Raum gehören. Und das Loch in der Wand mit dem Flaschenzug. Hier wurden Güter transportiert, vermutete ich und rannte, sprang, streckte die Hände aus und verließ mich auf das, was ich konnte - überleben. Ich verhedderte mich, bekam das Seil nur halb zu fassen, mein Hemd klemmte im Rad fest, ich starrte hinunter, die Burgmauer endete einige Meter tiefer, dann begann Felswand, dann Meer. Mein Geist fasste zusammen, Burg auf Fels, als mein Hemd riss, der Flaschenzug mit mir nach unten raste, und ich sicher nicht langsamer dabei war, als wenn ich direkt gefallen wäre. Mir wurde schwarz vor Augen.

DIE KRONE

Déjà-vu. Wasser prallte in mein Gesicht. Ich öffnete die Augen, diesmal ein größerer Raum, auch deutlich weniger karg eingerichtet. Einem dergleichen schönen Gemach hatte ich bislang nie innewohnen dürfen. Weiche anschmiegsame Läufer säumten den Boden, auf einem davon erwachte ich. Goldene und silberne Kerzenhalter überall, Kronleuchter an der hohen leicht kuppelförmigen kunstvoll bemalten Decke, das Glitzern von Edelsteinen die als Verzierungen überall schmuckvoll glänzten, kristallene Becher. Teure Gemälde in wundervollen Holzrahmen, Meisterwerke, sowohl vom Maler als vom Schreiner. Wobei es sich bei mir nicht um einen Experten für eine solche Beurteilung handelt.

Eine Hand zog mich nach oben und dirigierte mich mit sanftem Druck an den Schultern zu einem hölzernen Stuhl mit Polstern auf dem ich Platz nahm. Nie zuvor hatte ich einen Stuhl mit Polstern gesehen. Ich blickte zur Seite, und der Mann lächelte mich freundlich an, er war nur wenige Jahre älter als ich. Drei Männer befanden sich im Raum, der Mann an meiner Seite war der jüngste von ihnen. Er war glatt rasiert und hatte das schwarze Haar kurz geschnitten. Ich nahm mir nicht die Zeit, sie detailliert zu betrachten, wenn man überleben wollte, musste man Prioritäten setzen, denn Neugier war der Katze Tod.

Die beiden anderen ungefähr im gleichen Alter, grau meliertes Haar, der eine einen Spitzbart, der andere einen Vollbart, selbst die Bärte grau. Der mit dem Spitzbart

schaute auch freundlich, allerdings spürte ich, dass dies nicht ehrlich war und jederzeit umzuschlagen vermochte. Er spielte mit einer Krone in Händen, auf die er größtenteils blickte und saß hinter einem wuchtigen Tisch aus weißem Marmor. Der Mann mit dem dichten Vollbart schaute nachdenklich und ließ mich nicht aus den Augen. Er stand neben dem Marmortisch. Die Hand zog sich von meiner Schulter zurück. Der Bart nahm eindrucksvoll an der Gestik des Mundes teil, als der in eine schwarze Robe gehüllte Mann vor mir zum Wortführer wurde.

«Euer Name?»

Es machte nicht viel Sinn zu lügen, allerdings handelte es sich um eine schwierige Frage, wenn man mein Leben betrachtete. Von meinen leiblichen Eltern hatte ich sicherlich keinen Namen bekommen, und selbst wenn mir die Händlerin einen gegeben hatte - es war bereits ein Wunder, dass ich überhaupt von ihrer Existenz Erinnerungen trug. Später war ein Name nie wichtig gewesen.

Ich war mir also keineswegs sicher, ob ich überhaupt einen Namen hatte, aber dies zu erläutern, hätte sicherlich nicht dazu beigetragen eine Situation zu entschärfen, die ich gerade nicht zu durchschauen vermochte. Ich sagte ihm einen Namen, von dem ich nicht ahnte wie er in meinen Sinn gekommen war.

«Ihr habt die Schlacht überlebt», eine Feststellung aus dem bärtigen Mund mit der rauen eindrucksvollen Stimme, «Eure erste?»

Ich schüttelte den Kopf, ich hatte einen sehr trockenen Mund und mir düstete.

«Lasst mich nicht jede Einzelheit erfragen, schnell könnte ich dem Gespräch sonst müde werden!»

Ich überhörte die Drohung nicht, sicherlich war es der falsche Weg ihn müde zu machen, und ich begann hastig damit einigermaßen höfliche Worte zu formulieren, worin ich zu meinem Bedauern nicht sonderlich geübt war.

«Kann nicht zählen, mein Herr. Da war eine, etwas länger her, dann vor wenigen Tagen und diese jetzt.»

Ich schaute beflissen und nickte mehrfach unterwürfig. Ich gebe zu, ich hatte schon besser formuliert. Aber ich hatte keine Ahnung, wie ich diese Leute anzureden hatte. Mir schien allerdings, dass von diesem Gespräch mein Leben abhing. Er seufzte.

«Gut, drei Schlachten also. Dies macht Euch beinahe zu einem erfahrenen Krieger. Welche Position habt Ihr inne gehabt?»

Ich grübelte über den Sinn der Frage nach, glücklicherweise nicht lang genug, um Zorn auf mich zu ziehen: «Ähm, mein Herr, wir ... ich war dort wo die Reihen aufeinander treffen, mein Herr.»

Selbst Spitzbart blickte dabei von seiner Krone auf.

«In den vordersten Reihen?», versicherte sich der Wortführer. Ich nickte eilig: «Ja, mein Herr.»

Wortführer und Krone sahen sich an, was damit abschloss, dass mich ersterer wieder musterte und der zweite mit dem goldenen Kranz in seinen Händen spielte.

Sie fragten mich einige Sachen über mein Leben, und ich antwortete immer so prompt ich konnte und betete insgeheim die Richtigen Worte zu wählen. Es war nichts dabei, wo lügen einen Vorteil versprach. Woher ich kam, meine Verdienste, was ich gelernt hatte. Nirgendwo, keine, nichts. Ich schaute ein wenig vorsichtig bei jeder Antwort. Die Fragerei erschien mir endlos, Krone gähnte einige Male,

es musste mitten in der Nacht sein, vor den Fenstern herrschte Dunkelheit. Aber der Wortführer machte unbeirrt weiter. Schließlich nickte er dem jungen Mann hinter mir zu: «Ruft Eure Schwester!»

Ich hörte keinen Ruf, aber das Knarren der schweren doppelflügigen Eichentür, die aufschwang um mir Preis zu geben, dass ich keinen Altraum gehabt hatte. Sie trat anmutig wie immer in den Raum, ihr Blick schwenkte an mir vorbei, ihr Gang ebenfalls, und sie verneigte sich vor der Krone mit den Worten «mein König» der sie mit einer gelangweilten Handbewegung entließ. Dann verbeugte sie sich vor dem Wortführer mit «Suger von Saint-Denis», der ihr ernst zunickte und zu mir zeigte, sehr zur Freude meines Unwohlseins. Ich wollte aufspringen, als ich bemerkte, dass sich die Hand des jungen Mannes wieder auf meiner Schulter befand, stärker als jede Fessel aus Stahl band sie mich an den Stuhl, der plötzlich trotz Polster mehr als unbequem wirkte.

Ihre Pupillen leuchteten, als ihr Blick in meinen prallte und Keuchen und Schweiß meinerseits auslöste. In späten Jahrhunderten sagt man, der Tod ist ein Meister aus Deutschland. Hier war mir bewusst, dass der Tod, wäre er ein individuelles Wesen, sie den meinigen darstellte.

«Schwester, lass ab!»

Mein Herz raste schneller, als sie abrupt den Blick abwandte und süffisant ihrem Bruder zunickte. Ich beruhigte mich schlagartig und die Panik verging, auch als sie mich wieder ansah. Ich konnte es mir nicht erklären, wie sich mein Zustand so schnell meiner Kontrolle entziehen konnte.

«Wir überlegen, ob er der richtige sein könnte, Aliana», bemerkte Berater von Saint-Denis. Sie schüttelte den Kopf,

während sie mich weiterhin ansah, was mich zwar nervös machte, aber keine Panik mehr auslöste: «Nein. Ich nehme jetzt sein Blut und die Angelegenheit ist bereinigt.»

Die Stimme des Beraters klang sanft - nicht annähernd so sanft wie die ihre - aber schien sie einzuschüchtern: «Das, Aliana, entscheidet immer noch der König.»

Sie trat näher zu mir und es war gut, dass ihr Bruder mich festhielt. Ängstlich sah ich in ihre Augen als ihre eiskalte Hand meine Wange tätschelte.

«Es ist nichts weiter als Nahrung», stellte sie ihre Ansicht fest und nahm ihre Fingerkuppen um meine Wange zu streicheln, wobei mich ihre Nägel berührten. Ich wusste, dass in dieser Geste keine Freundlichkeit lag, sondern reine Bedrohung.

«Er ist Dir zweimal entkommen, Aliana. Dazu gehört entweder sehr großes Glück oder großes Geschick. Du hast ihn zumindest nicht einfangen können, dafür musste Gideon seine Kräfte nutzen.»

«Und ihn vor dem Tod retten? Ist das Geschick?», fügte Aliana spöttisch hinzu und ein grauenvoller Seitenblick traf mich.

Ich wusste nicht woran ich war. Es war überdeutlich, dass Aliana hier nicht zu meinen Freunden gehörte, aber auch bei den anderen war ich mir dessen sehr unsicher. Ich war unter Feinden und ein Gefangener, daran war nicht zu rütteln. Aber scheinbar lag eine Entscheidung in diesem Raum, die bestimmen würde, ob ich Futter, Sklave oder etwas Drittes wurde.

Und ich war unschlüssig ob ich erfahren wollte, um was es sich bei letzterem handelte. Ich war ausgelaugt, müde, hungrig und meine Wunden an den Händen hatten unter dem

schwachen selbst angelegten Leinenverband nicht gestoppt zu Bluten. Blut ...

Ich spürte, dass die Hand auf meiner Schulter stärker zu drückte und blickte rasch in die Richtung von dem Mann, der scheinbar Alianas Bruder war, wie sie diese Jägerin bezeichnet hatten. Und ich sah seine Augen. Es waren die Augen, die deutlich seine Verwandtschaft zu ihr zeigten, keine menschlichen Augen. Und er sah auf meine Hände. Mein Blick senkte sich wieder auf den stümperhaften Verband, den ich selbst um meine Hände gewickelt hatte. Mittlerweile hatten auch die anderen das bemerkt, und Stille kehrte ein, gerade eben hatte der Berater mit dem König getuschelt. Der König - ich saß tatsächlich vor König Ludwig VI. von Frankreich. Allerdings beschäftigte mich dies im Augenblick nicht.

Ich sah, wie das Blut durch den Verband drang und ihn schon an den Innenseiten der Hände dunkelrot färbte. Jetzt kam mir auch wieder der Schmerz in den Sinn, der bislang hinter anderen Dingen, die mich beschäftigt hatten, zurückgetreten war. Und auch meine alte Kopfwunde rief zu mir. Als ich wenige Lebensjahre gemessen hatte, schoss ein anderer Junge mit einer Steinschleuder auf mich, der Stein drang durch meine Schädelplatte. Wie ein Wunder hatte ich überlebt. Jetzt quälte mich die zugewachsene Wunde immer wieder, mal ein Segen, mal ein Fluch, Gefahr anzeigend aber Schmerzen verursachend. Fast wie ein Flüstern.

Ich habe dabei wohl schmerzhaft aufgestöhnt, und als ich meine Hände zurückziehen wollte, wurden sie bereits gepackt. Von einem Moment auf den nächsten kniete Aliana vor mir und hielt meine Handgelenke fest. Dies tat nicht weh, allerdings waren meine Arme dadurch völlig reglos,

ich konnte sie kein Stück fortführen. Sie schaute mich nicht an, nicht zu mir hoch, nur auf meine Hände. Rasch fuhr ihr Kopf vor und zurück, und sie hatte mit ihren Zähnen den Verband meiner rechten Hand fortgerissen. Jetzt schaute sie kurz in meine Augen, sie fesselte mich, noch mehr als die Hand ihres Bruders, der nicht zu reagieren schien.

Ich tat etwas für mich Unglaubliches. Eigentlich hätte ich vor Angst wegzucken müssen oder versuchen davon zu rennen oder irgendeine der wenig heldenhaften Taten, die mir sonst in gefährlichen Situationen oblagen. Aber ich schaute lediglich zurück, direkt in ihre Augen, legte dabei meinen Kopf leicht schräg und blickte sie ergeben an.

Sie spürte, dass ich keinen Widerstand leisten würde, dass ich für den Augenblick ihr gehörte. Gebannt von ihrer Präsenz verging all mein Schmerz und ein Ausdruck des Nichts senkte sich über mich. Nur ihre Augen zählten. Sie beugte den Kopf hinunter, ich sah auf diese wunderschönen feinen Finger, die mich dermaßen festhielten, als wenn meine Arme niemals Muskeln besessen hätten. Dann streckte sie ihre Zunge hinaus und leckte mein Blut. Es war seltsam erregend, und ich vergaß alle um uns herum und genoss. Ihre Zungenspitze bohrte sich langsam und sanft in meine Wunde, ich spürte ihre Lippen an meiner Hand.

Es war, als wenn ich aus einem Traum erwachte. Lediglich die Tatsache, dass niemand seinen Standort gewechselt hatte und mich immer noch alle ansahen, ließ mich erkennen, dass nahezu keine Zeit vergangen war. Aliana kniete noch immer vor mir, doch jetzt stand sie langsam und mit tödlicher Präzision auf und sah mich nicht mehr an. Ihr Bruder ließ die Hand von meiner Schulter gleiten, er strich dabei leicht über meinen Nacken, ich hatte

dort noch immer eine Gänsehaut. Aliana wandte sich zu dem Berater, sie war mit dem Rücken zu mir, was verhinderte, dass ich mehr sah, als dass Suger von Saint-Denis in ihre Richtung schaute.

Lange Sekunden vergingen, und ich betrachtete ihre perfekte Statur und versuchte einzuordnen was geschehen war. Der Berater sah zu Boden, erst da wendete sich Aliana dem marmornen Tisch und dem Mann mit der Krone zu. Der König. Mir fiel wieder ein, dass die anderen ihn König genannt hatten, und wo ich mich gerade demnach befinden musste. Alianas Stimme schnurrte beinahe zärtlich.

«Ihr entscheidet natürlich wie immer König. Aber ich wage es zu bitten und darauf zu bestehen, dass er die eindringlichste Ausbildung erfährt, die sich Eure königlichen Lehrmeister ausdenken können. Wenn er es nicht wert ist, soll er schon dabei fallen. Wenn es tatsächlich Euer Wille sein sollte, dass er den heutigen Abend überlebt.»

Während ich noch grübelte, ob es ein Vorteil war, dass sie mich nicht mehr als «es» bezeichnete und feststellte, dass sie meine Wunde nicht verschlimmert, sondern nur das ausgetretene Blut aufgenommen hatte, hörte ich, wie ihr Bruder hinter meinem Stuhl einen Schritt zur Seite machte. Ich drehte mich allerdings nicht um.

Der König erhob die Stimme in einem netten freundlichen Tonfall: «Suger, was denkt Ihr darüber?»

Suger von Saint-Denis, der immer noch zu Boden starrte, reagierte nicht. Aliana schnippte mit den Fingern ihrer linken Hand, und er sah auf. Sein Blick war gefestigt und ernst, was ich sah, als er sich dem König zuwandte: «Mein König, schon seit geraumer Zeit wurde in diesem Raum von Euch beschlossen einen Versuch zu wagen. Am heutigen

Tag hat sich ein entbehrlicher Kandidat gezeigt. Wir vermögen unseren Gedanken damit einen Test zu unterziehen, ohne etwas zu opfern.»

Mir gefiel die Formulierung entbehrlich nicht im Geringsten. Und ich befürchtete, er meinte damit, dass sie nichts opferten, nicht unbedingt, dass ich auch nichts opfern würde.

Der König senkte seine Krone und legte sie auf den Tisch. Befreit von scheinbarer Last dieses Gegenstandes erhob er sich und ging zu einem nahen Fenster, uns allen den Rücken zuwendend. Alle schauten in seine Richtung, was mich kurz überlegen ließ, ob ich dabei nicht entkommen konnte. Allerdings drohte mir sicher endgültig der Tod durch die Jägerin, wenn ich dabei nicht erfolgreich war - und die Chancen standen nicht gut. Davon abgesehen hatte ich das Gefühl keines meiner Glieder bewegen zu können. Der König machte eine Handbewegung ohne sich zu drehen und Fußschritte ertönten hinter mir. Gideon trat zu seinem König.

«Gideon, treuer Diener, lange Jahre hast Du über mein Leben gewacht. Dein Rat ist mir wichtig, wie der Sugers. Sprich frei und teile Deine Meinung mit.»

Ich musste zugeben, dass die Stimme des Königs auch mich einnahm und nach Weisheit klang. Gideon überlegte nicht lange und antwortete ihm: «Mein König, ich unterstütze Sugers Gesuch.»

Der König nickte und sah dabei weiterhin zum Fenster hinaus. Ich hörte ein leises Verschnaufen aus seiner Richtung, dann erneut seine väterliche Stimme: «Aliana, ich werde Dir keinen Befehl erteilen. Unser Anliegen kann dann von Erfolg gekrönt sein, wenn auch Du Deinen Teil leistest,

und nur dann. Sprich, ob Du Suger und Gideons Meinung nicht teilst, und lieber heute Blut vergießen willst.»

Plötzlich drehte sich Aliana wieder in meine Richtung, mit demselben Ausdruck, den ich im Lagerkeller wahrgenommen hatte, nachdem es mir gelungen war, ihn unter Feuer zu setzen. Ein abschätzender sehr nachdenklicher Blick aus dem nicht mehr die brutale Tödlichkeit und die unglaubliche Energie sprachen, dafür eine menschenüberdauernde Weisheit. Sie ließ sich sehr lange Zeit mit der Antwort. Ich wusste, dass mein Leben von dem abhing, was gerade hinter ihren Augen geschah. Letztlich sprach sie, dabei hatte sie wieder ihre spöttische Stimme, doch diesmal klang sie in meinen Ohren aufgesetzt. Es war, als wenn sie ihre wahren Beweggründe suchte zu verbergen.

«Ich werde noch einige Zeit auf sein Blut warten können.»

AUSBILDUNG IN DEN KÜNSTEN

Die Abende sind länger geworden, die Nächte schier endlos. Meine Ausbildung hatte begonnen, nach und nach versuchten sie mich in den Künsten voranzubringen - mehr und mehr meine nicht vorhandenen Fähigkeiten zu entdecken. Außer der einen, die ich im Überfluss besitze, sehr im Gegensatz zum sonstigen gemeinen Volk meiner Zeit. Den unabdingbaren Willen zum Überleben. Um so mehr man mich zu Tode prügelte, mit Giften drohte oder mir ins Fleisch schnitt und mein Blut fließen ließ, desto öfter bettelte ich, kroch ich flehend im Schlamm und suchte mich zu verbergen.

Bis langsam aber stetig mein Körper merklich feststellte, dass ihm keine Gnade gewahrt wurde und mein Überlebenswille seine gewählte Aufgabe nur auf eine Art erfüllen konnte - in dem er lernte.

Aliana sah ich zu dieser Zeit selten und wenn nur aus der Ferne. Aber ich war mir gewiss, dass ich auch unter ihrer Beobachtung stand. Ich war ihre Beute, der sie zeitweilig einen anderen Zweck aufgebüht hatte. Aber wenn ich diesen Zweck nicht erfüllen würde, dessen war ich mir sicher, würde sie mir den Status der Beute erneut zu meinem Leidwesen gewähren. Manchmal glaubte ich ihre Augen im Dunklen aus einem der Turmfenster glitzern zu sehen, aber vermutlich waren es meine Alpträume von einer Frau, die mich wie eine Katze die Maus behandelte, welche mich das Glitzern wahrnehmen ließen.

Ein Großteil des Schiffs war dem Gefecht gewidmet. Kampf gegen Menschen. Ich lernte zu diesem Zeitpunkt nichts über Alianas Art, ihre Stärken und Schwächen. Ich denke, die menschlichen Ausbilder hätten dazu nicht einmal etwas lehren können, selbst wenn sie es gewollt hätten. Dafür wurde mir alles über die Schwachstellen von uns Sterblichen beigebracht, soweit sie den damaligen Meistern bekannt waren. Schwerter, Äxte, Bögen, alle möglichen Arten von Waffen - später erst sollte ich auch die unmöglichen kennen lernen. Ich konnte mit allen leidlich umgehen. Mir fehlte die Stärke in den Armen um die Waffen kraftvoll zu schwingen und den Bogen zu spannen. Einen Bihänder, dieses riesige Schwert, vermochte ich nicht einmal hoch zu heben, geschweige denn zu halten.

Ich bekam Reitstunden, zu Beginn machte mir das Spaß, endlich musste einmal jemand für mich arbeiten, und ich lediglich sitzen. Diese Anstrengung hatte ich unterschätzt. Mehrfach dachte ich nach dem Absitzen, mich nie wieder bewegen zu können.

Als das Ausreiten halbwegs klappte, brachte mich einer der Lehrmeister - wie immer mit bewaffneten Begleitern, die wohl für meinen Tod bei einem Fluchtversuch oder ähnlichem meinerseits zuständig waren - zu einem Fluss einige Meilen von der Burg entfernt. Ich wurde dazu verdonnert gegen die starke Strömung anzuschwimmen und versagte prompt jämmerlich. Es war Nachmittag als ich dort ertrank und die drei Bewaffneten ausnahmsweise eine Rettung vornahmen.

Als das Wasser meine Lungen verlassen hatte, und ich wieder Luft bekam, war es mir erlaubt mich kurze Zeit liegend in der Sonne zu trocknen, und ich sah mit einem

weit schweifenden Blick auf die endlosen grünen Felder, den nahen Wald und den kraftvollen Wasserstrom. Dann schloss ich die Lider und genoss den ersten Augenblick der völligen Ruhe seit langem. Die Nächte des Schlafs waren für mich nur kurz, wenn überhaupt vorhanden. Entweder quälten mich Albträume oder ich war so erschöpft, dass ich dachte keine Zeit wäre bis zum harten Erwachen durch schmerzvolles Wecken vergangen. Nun aber genoss ich langsam Atem zu holen und die Vögel zwitschern zu hören. Ich fühlte den Wind auf meiner feuchten nackten Haut und die Wärme der Sonnenstrahlen.

In einiger Entfernung beriet sich der Lehrmeister mit den Wachen, er hieß Jean-Jacques Maillefert und war für meine körperliche Entwicklung zuständig. Bislang hatte er versagt. Ich vernahm ihre Worte, jedoch nur unterbewusst und widmete ihnen keine Aufmerksamkeit: «Zum Henker mit ihm. Möge Gott mir verzeihen, aber was zum Teufel kann dieser Sohn zweier rädiger Ratten eigentlich?», fluchte der Lehrmeister - und hatte diesen erregt bis verlegenen Gesichtsausdruck eines gläubigen Menschen, der wusste seinen Schöpfer mit einem gotteslästernden Ausspruch verärgert zu haben.

«Es heißt, er könne überleben. Dazu ist er wohl nicht zu dumm. Kämpft immer dann verbissen, wenn sein Weiterleben davon abhängt. Er ist gut darin Auswege in aussichtslosen Situationen zu finden», erwiderte eine der Wachen und ein anderer fügte dem erobert hinzu: «Ja, falls man Flucht einen Ausweg nennen darf und falls Feigheit als Fähigkeit gilt!»

Maillefert schmalzte mit der Zunge und blickte einige Atemzüge lang in den Himmel. Dann legte sich das

wissende, abstoßende Lächeln eines Lehrers auf seine Lippen, und er gab den anderen ein Zeichen.

Ich wurde gepackt, hochgerissen und während ich in weitem Bogen in den Strom flog, rief der Lehrmeister aus: «Er schwimmt oder er stirbt!» Es waren Monate des Lernens. Und wenn man die Wahl hat schneller zu lernen oder schnell zu sterben, so ist man zügig über den Tod hinaus oder man kommt ihm lediglich nahe und erfüllt das Ziel. An dem Tag an dem ich zum ersten Mal ertrunken war, lernte ich nach der kurzen Pause das Schwimmen. Und hatte damit meinen Lehrmeistern einen gefährlichen Weg eröffnet. Einen Weg der mich zwang sehr schnell zu lernen.

Es gab Ausbildung bei Maillefert in den körperlichen Künsten. Am schnellsten rennt ein Mensch, wenn ein wildes Tier, das nach Fleisch giert, hinter ihm läuft. Es gab die schleichenden Künste, hier lernte ich bei Dargasch Gifte zu mischen, meucheln, fesseln und mich zu befreien. Schlösser knacken mit und ohne Giftfallen war eine der leichteren Übungen. Dargasch übertrieb es, als er mich eines Nachts an den Füßen und Händen fesseln und kopfüber in den Rauch eines grollenden Feuers hängen ließ. Die Hitze durchdrang auf Anhieb meine dünne Stoffkleidung und senkte sie an, dazu der stinkende Qualm, der mir die Luft nahm und Hustenkrämpfe schenkte.

Anfängliches Geflehe von mir für den Bruchteil eines Augenaufschlages wurde umgehend mit Peitschenhieben belohnt. Ich biss die Zähne aufeinander, schloss die tränenden Augen, die Lider fest zusammen gepresst, versteifte alle meine Muskeln und zwang mich die Hände mit den Fesseln nach unten ins Feuer zu halten, spannte sie dabei seitlich auseinander. Das Seil fing Feuer und riss, was

ich spürte als meine Arme wegen der angespannten Muskeln auseinander flogen. Meine Bauchmuskeln - durch das viele Schwimmen trainiert - zogen meinen Oberkörper mit einem Ruck in die Höhe. Ich gab mir mit pendelnden Bewegungen Schwung, während ich mit geübten Fingern die Knoten an den Füßen löste. Der Schwung warf mich ein wenig vorwärts, als sich meine Fessel öffnete. Aber ich bezweifelte, dass der Schubs ausreichte um mich über das Feuer zu bewegen.

Ich kam vor Schmerzen in den Todessekunden nicht zum Nachdenken, aber mein Körper bereitete sich auf eine Sprungrolle durch die Flammenwand vor, als mich im Fallen ein schwerer Schlag von der Seite traf und davon schleuderte. Die Peitsche?

Die Hitze ließ sofort nach, doch ich prallte nicht auf den steinernen Boden des Verlieses - die schleichenden Künste wurden in den Kerkern der Burg gelehrt - sondern wurde beinah sanft zu Boden gelassen. Erst da spürte ich, dass mich etwas hielt und absetzte. Die kalten Steine waren wundervoll, ich schmiegte all meinen Körper an sie und ließ meinen Hustenkrampf frei um den Rauch aus meinem Körper zu verdammen. Dargasch grimmige Stimme erhob sich: «Was ...» als leise Wörter ihm jäh kalt und schleichend wie der Tod selbst ins Wort fielen: «Das reicht Dargasch». Auch ich überhörte die Gefahr dabei nicht, trotzdem der Schmerz meine Gedanken noch immer fesselte.

Niemals sonst hatte ich Dargasch Dominanz um sich dulden erlebt, aber diesmal vernahm ich keinerlei Antwort und hörte sich entfernende Schritte von mehreren Personen. Eine kühle Hand richtete mein Gesicht aufwärts, und ich öffnete die Augen. Aliana kniete neben mir und hatte sich

über mich gebeugt. Sie untersuchte meine leichten Verbrennungen, während ich noch dankbar war überlebt zu haben und mich an den kühlen Steinen labte.

«Sind Deine Augen heil geblieben?»

Ich schaute sie überrascht an und überlegte, bis mir einfiel, dass die Antwort ja war, wenn ich sie sehen konnte. Der Versuch dies zu sagen endete in einem Hustenanfall. Sie fasste mit einer Hand meine Schulter und zog mich hoch. Sie wollte scheinbar bewusst sanft wirken, was dazu führte, dass es gröber ausfiel als beabsichtigt. Ihre immense Kraft war göttlich. Ich stand schließlich und wankte noch, hustete ein paar Mal und nickte ihr schließlich zu.

«Ja, ich kann sehen. Habt meinen Dank, mich aus dem Feuer gezogen zu haben. Das ersparte mir die Schmach», ich hustete, «vor Dargasch noch mehr Verbrennungen zu erleiden.»

Sie nickte. Ein paar Atemzüge lang herrschte Stille. Ich nutzte die Gelegenheit sie zu betrachten, hatte ich sie doch seit der ersten Nacht auf der Burg nicht mehr richtig gesehen. Sie trug eine leichte schwarze Lederkleidung mit wenigen silbernen Verzierungen daran, wie Runen, die ich nicht lesen konnte. An ihrer Hüfte lag ein Dolch in seiner ledernen Scheide eng an ihren Beinen. Der Griff war mit einem dunklen Stoff umwickelt, damit er besser in der Hand lag und sich leichter in der Nacht verbarg. Ihre in dieser Nacht ein wenig gelockten Haare wirkten wie Schatten der Finsternis, wie sie vor dem Feuer verharnte, dazu die dunklen Augen. Sie hatte eine ganz kleine Narbe am Kinn, man bemerkte sie nur, wenn man aufmerksam hinsah - Aliana also anstarrte, wie ich dies in diesem Augenblick tat, was mir bewusst wurde, und ich sah verschämt zu Boden.

«Danke», murmelte ich erneut. Ihre Reaktion konnte ich nicht sehen, aber ich hörte wie sie sich wegdrehte und zu den Kerkertreppen ging. «Folge mir.» Auch ihre Befehle klangen niemals aufgeregt oder barsch. Sie waren wie alle ihre Worte präzise und einschleichend. Wie etwas Kaltes das zielstrebig über den Rücken kriecht, und nicht aufzuhalten ist. Etwas dessen Willen man nachkommt, da man weiß wie gefährlich es sein kann, falls man sich ihm entgegensetzt.

AUSBLICK IN DIE NACHT

Wir stiegen die Treppe aus dem Kerker empor, nahmen einen Quergang sowie eine weitere Treppe und gelangten auf den Wehrgang der inneren Burgmauer. Sie schritt wortlos vor mir her, und ich genoss den anmutigen Gang eines tödlichen Jagdtieres, den wiegenden Schritt voller Kraft und Sicherheit. Mich überfiel ein kalter Schauer, als mir ein weiteres Mal das Wort Beute in Sinn kam. Sie musste meine plötzliche Gänsehaut spüren, abrupt drehte sie sich mit gierigen hungrigen Augen um und starrte mich kurz an. Dabei sah sie mir nicht in die Augen. Sie begutachtete meine Wenigkeit wie ein Stück Fleisch auf dem Teller, oder der Metzger das Vieh vor dem Schlachten.

Ich konnte nicht verhindern, entsetzt zurück zu starren, aber sie riss sich zusammen, wandte sich wieder und ging weiter als wäre nichts geschehen. Es schien fast, als hätte meine Angst sie erschrocken. Ich brauchte einen Moment länger um mich zu fangen. Ein paar Wachen näherten sich uns, grüßten respektvoll - nicht mich - und gingen eilig weiter, so dass wir rasch diesen Teil der Mauer für uns allein hatten.

Obwohl ich die Wachen nicht gerade freundlich in meinem Herzen trug, war ich nicht der Ansicht, dass einsame Zweisamkeit mir Gefallen bot. Sie trat an die Zinnen in der Mauer und ließ den Blick vom äußeren Bereich der Burg - in dem unter anderen der Hof für die Aufmärsche der Ritter lag - gen Nachthimmel schweifen.

«Heute ist eine besondere Nacht. Der Mond erstrahlt in seiner vollen Blüte. Und es ist ein wichtiges Datum für einige meiner Art. Das wirst Du auch noch erfahren. Für heute reicht es, diese Nacht wie einen Eurer Feiertage zu betrachten».

Die Aussprache von «Euer» klang spöttisch.

«Du warst fleißig wie ich vernommen habe, wenn auch nicht freiwillig. Dennoch soweit, dass Dein Blut mir wohl für die nächste Zeit nicht als Nahrung dienen wird», fröstelte sie mir.

«Du wurdest ausgebildet in den körperlichen Künsten, den Künsten des Kampfes und denen des Schleichens. Du wirst noch die Künste des Hofes und vor allem die der Nacht erlernen, während Du die anderen weiter vervollständigst.»

Ich blieb schweigsam, und wann immer ihr Blick mich streifte, senkte ich eilig den Kopf. Ich wollte sie nicht mit einem unabsichtlichen Augenaufschlag provozieren und um ehrlich zu sein, ich hatte Angst wieder die Panik zu spüren, wenn ich in ihre Augen sah.

«Es ist an der Zeit Dir zu sagen, wofür Du lernst. Später wirst Du weit mehr erfahren, aber den Kern der Sache möchte ich Dir jetzt schon offenbaren. Dazu entschloss ich mich, da ich Kunde bekam, wie viel Tode Du bereits beinah gestorben wärest und wie erstaunlich rasch es Dir gelang, immer wieder zu Überleben. Wenigstens sollst Du erfahren, wem Du dienen wirst. Auch falls es nicht mehr ausrichtet», sie grinste plötzlich und mir gefror das Herz, aber ich glaube im Nachhinein nicht, dass sie es böse meinte, «als dass Du noch weiter von Angst und Entsetzen getrieben wirst. Ich verliere ohnehin nicht. Im für Dich schlimmsten Fall gewinne ich Dein Blut.»

Ich fuhr vor Schrecken zusammen und wich zurück. Sie sah es, als sie sich zur mir wandte und zwang sich prompt zu einem beruhigenden Gesichtsausdruck: «Bleib, Dir droht keine Gefahr. Ich wollte Dich vorbereiten auf das was ich zu sagen habe. Aber gerate nicht in Panik. Deine Aufgabe soll sein, an meiner Seite zu dienen und mir von Nutzen zu sein. Ich bin ein Wesen der Nacht, sehr mächtig und gefährlich, wie ich Dir sicherlich nicht erläutern muss. Allerdings bleibe ich ein Wesen der Nacht. Du sollst meine Hand bei Tag sein. Du wirst mit mir für den König streiten, andere Wesen wie mich treffen und an meiner Seite weilen. Noch musst Du nicht wissen, was wir für Wesen sind, aber ich werde Dich dennoch in Grundzügen aufklären. Wir sind Geschöpfe der Dunkelheit, im mehrfachen Sinne. Wir sind nicht dem Tod geweiht, was bedeutet, dass uns Unsterblichkeit offenbart ist. Wir ernähren uns von Blut, was nicht zur Folge haben muss, dass wir sinnlos morden, aber dennoch sind wir tödliche Jäger, denn nach Blut giert es uns und der Trieb wächst, wenn wir ihm nicht nachgeben. Aber wie auch Du habe ich Kontrolle, wann ich was als Nahrung zu mir nehme, wenn ich nicht ausgelaugt und verhungert bin. Dies bedeutet, solange Du Dich nicht als Feind darstellst, und Dir ein Platz an meiner Seite durch König Ludwig bestimmt ist, wird Dein Blut nicht in meinen Mund fließen. Ich wollte, dass Du dies weißt.»

Sie starrte mich an, auf eine Reaktion wartend. Ich nickte irgendwann. Sie entließ mich und wünschte mir eine friedliche Nacht, dabei erwähnte sie, dass mit ihrer Erlaubnis diese Nacht für mich Ruhe bedeuten würde und keine weiteren Übungen. Ich sollte in meine Kammer gehen - ein Raum nahe der Kerker, welcher mir zugeteilt war. Kurz vor

dem Gehen stellte ich mit allem Mut, den ich zusammenreißen konnte, eine Frage: «Wie nennt man Euch Geschöpfe?»

Als ich das Wort vernahm, rannte ich bereits fort - die Angst machte mir Beine. Das Wort beschäftigte mich die ganze Nacht, ich hörte die Silben immer wieder in meinem Ohr: «Vampire».

DIE KUNST DES HOFES

Die weitere Ausbildung schritt voran. Zu den bekannten Künsten, die stets erweitert und geschärft wurden, kamen die Künste des Hofes. Von den Künsten der Nacht, die Aliana erwähnt hatte, hörte ich nichts. Die Regeln des Hofes sind viele an der Zahl, deren Sinn mir niemals geläufig wurde. Einige wenige konnte ich akzeptieren, andere nahm ich letztlich einfach als gegeben hin. Suger von Saint-Denis selbst, der Berater des Königs übernahm diese Ausbildung, nachdem ich die Grundregeln von anderen Meistern erlernt hatte - ja, selbst wie man sich ordentlich wusch und pflegte meinte man mir zeigen zu müssen.

Suger war als Kind in die Abtei von Saint-Denis gekommen, dort lernte der den späteren König Ludwig kennen. Er wurde von den Zisterziensern mit Aufgaben der Diplomatie beauftragt, welche ihn in die Fürstenhäuser Frankreichs, an zahlreiche Höfe und sogar zum Vatikan führten. Diese Referenzen befähigten ihn König Ludwig als wertvoller Berater dienen zu können. Er wusste vieles zu berichten, Politik, Machtgehabe und geschickte Verhandlungsweise, all das war ihm kein bisschen fremd.

Der Unterricht bei ihm war am wenigsten fordernd. Mir drohte dabei nie der Tod und außer zuzuhören keine Anstrengungen. Zuhören selbst war bei meiner chronischen Müdigkeit nicht leicht, aber außer einigen Schlägen mit dem Rohrstock passierte nichts. Suger versuchte sein Bestes mir immer wieder einzuschärfen, dass die Kunst des Hofes über

den anderen stand, denn hier drohte die eigentliche Gefahr, aber wenn man Geschichten vernimmt und dem Tod nicht in die Augen sieht, wirkt dies nicht glaubhaft.

Außerdem unterschieden sich seine Lebens- und Verhaltensregeln dermaßen mit denen meiner Erfahrungen, dass ich oft dachte, er hätte ein verklärtes Bild von der Welt.

Suger wollte darüber hinaus mehr über meine Fortschritte im Gesamten erfahren, so glaube ich. Stets wachte bei seinen Monologen wie man Dinge zu tun hatte sein Blick über mich. Er schien mich zu betrachten und in mein Inneres eindringen zu wollen. Ich weiß nicht, ob es ihm jemals zu seiner Zufriedenheit gelungen ist.

RITT INS UNGEWISSE

Wir waren bei Beginn der Dämmerung vom Hof aufgebrochen und ritten auf Pferden durch die festgetretenen Wege der Landschaft. Ich folgte Aliana, die nicht auf ihrem mächtigen Streitross saß, auf dem ich sie in der verhängnisvollen Schlacht gesehen hatte, sondern auf einer schwarzen leichtfüßigen Stute, die auf mich außergewöhnlich wendig und reaktionsschnell wirkte. Bereits vor dem Start des Rittes war sie so mit Energie geladen gewesen, dass die Knechte sie kaum halten konnten. Im Gegensatz zu Alianas ruhigem Streitross, dessen Beherrschtheit in der Schlacht nicht verzichtbar war, handelte es sich bei dieser Stute um eine Furie.

Ich saß auf meinem Rappen, den ich bereits aus meinen Reitstunden kannte. Er hatte teils Schwierigkeiten Aliana zu folgen, da er einfach nicht für solche Geschwindigkeiten ausgelegt war. Irgendwann hatte Aliana wohl ein Einsehen und zügelte fortan ihr Tier, es zwingend langsamer zu reiten. Letztlich gelang es mir sogar aufzuschließen.

In diesen Tagen war mein Respekt zu Aliana gleich zu setzen mit Furcht, entsprach aber nicht mehr meiner Panik, als ich ihresgleichen kennen lernte. Doch noch immer fiel es mir schwer sie anzusprechen, da es mir nicht gelang ihre Reaktionen vorher zu bestimmen.

Aber ich wusste, dass mir in ihrer Nähe keine unmittelbare Gefahr mehr drohte. Ich schaute sie einige Zeit mit einem nachdenklichen Seitenblick an, bis sie mich

anspruch und deutlich machte, dass sie dies bemerkt hatte. Ihr Gesicht blieb auf den Weg gerichtet: «Warum starrst Du, Hilo?»

Ich schwöre, dies war das erste Mal, dass sie meinen Namen aussprach, zumindest in meinem Beisein - davon abgesehen, dass es sich nicht um meinen Namen handelte, sondern das erste, was mir damals auf die Frage eingefallen war.

«Entschuldigt», murmelte ich nervös und zwang mich nach vorn zu sehen. Sie blieb hartnäckig, aber sanft im Ton.

«Sprich frei», kam es teils wie eine Aufforderung, teils wie ein Kommando aus ihrer Richtung. Ich zuckte auf meinem Sattel und für einen Augenblick drohte sich meine Nervosität auf meinen Rappen zu übertragen, bis ich mich zusammenriss.

«Ich überlegte, wohin Ihr mich führt.»

Sie lachte, aber es klang nicht, als wenn sie sich über mich lustig machte und spottete, sondern erfrischend und beruhigend: «Da obliegt mir dergleichen alte Weisheit, und ich kann Eure Blicke noch immer nicht deuten. Ihr Sterblichen seid undurchschaubar», ihr Lachen klang zu einem Kichern ab. «Was denkst Du denn, wohin ich Dich zu führen vermag?»

Ich schaute zu ihrer jugendlichen Schönheit und grübelte, was sie mit alter Weisheit gemeint hatte, bis ich ihr antwortete. «Ein weitere Test», tat ich meine Gedanken kund. Sie schüttelte sogleich angenehm sanft den Kopf: «Nein, nicht wie Du Dir einen Test vorstellst. Allerdings könnte von dem Folgenden Dein Leben abhängen».

Da dies in den letzten Tagen keine Neuigkeit darstellte, nahm ich es ohne einen Schauer zur Kenntnis, «Denn Du

wirst jedes meiner Worte blind befolgen müssen, damit Dich der Tod nicht holt.»

Und als wenn es ihr dieses Mal gelungen wäre meine Gedanken zu lesen, fügte sie hinzu: «Und mit Tod meine ich nicht mich».

Wir ritten ein weiteres Stück, bis sie sich zu etwas durchgerungen hatte, sich hinüber lehnte, meine Zügel griff und beide Pferde stoppte. Sie schaute mich tief an, starrte so lange, bis sie sicher war, dass ich den Blick nicht nur erwiderte, sondern sie meine absolute Aufmerksamkeit hatte. Ich fühlte keinen Zauber auf mir, lediglich ihre ernstesten Augen, als sie eindringlich sprach: «Vertraue mir».

Als wenn dies uneingeschränkt zu viel verlangt wäre, fügte sie noch einen Hauch leiser hinzu «für heute und morgen Nacht».

Ich erwiderte den Blick, bis mir klar wurde, dass sie auf eine Reaktion wartete. Da zog ich meine Lippen zu einem Lächeln zusammen und schenkte ihr ein Nicken. Sie ließ meine Zügel los und trieb ihre Stute wieder an, aber blieb langsam genug, dass ich mich zügig wieder neben ihr befand und mithalten konnte. Sie blieb still. Ich jedoch hatte zu viele Fragen im Kopf, mindestens eine musste heraus: «Wohin reiten wir denn?»

«Heute in ein kleines Dorf einige Reitstunden entfernt im Westen. Dort warten Freunde.»

Fast wirkte sie auf mich erfreut, dass ich eine Frage gestellt und damit das Schweigen gebrochen hatte.

«Freunde?»

Sie verstand worauf ich hinaus wollte: «Vielleicht nicht für Dich Sterblichen, aber sie und ich sind verbunden. Aber stell die wichtigen Fragen, solange ich nicht müde bin zu

antworten», gab sie mir zu verstehen. Von der Seite sah ich sie lächeln. Ich nahm meinen Mut zusammen. «Das was Ihr seid ...», schluckte ich, unsicher, ob ich die Frage stellen durfte, und ob ich die Antwort hören wollte. Sie bewegte ihre Hand in einer Geste fort zu fahren: «... das nennt man Vampir?»

Ich befürchtete sie zucken zu sehen, sich verwandeln oder sich wütend auf mich stürzend. Aber sie antwortete lediglich ohne Umschweife: «Ja, Vampire nennt man uns, und das ist es was wir sind. Verflucht zur Unsterblichkeit.»

Zugegeben, für einen jungen Mann wie mich, der nicht zählen konnte und nichts über die Weltgeschichte wusste, bedeute Unsterblichkeit nicht allzu viel. Für mich sagte es bloß aus, dass sie länger leben würde als ich. Und das schien für mich nicht sonderlich verwerflich. Aber noch lag unser Alter sichtlich nicht weit auseinander, wenn ich sie so betrachtete.

«Und Ihr ernährt Euch vom Blute?», ging ich über ihre Antwort hinweg und weidete meine schlimmsten Gedanken in Traumbildern.

«Im weitesten Sinne. Blut mehrt unsere Macht, es ist die Quelle unserer Kraft. Euer menschliches Blut birgt aber nicht viel Kraft. Blut reift über Jahre, das Blut eines unsterblichen Vampirs, der entweder selbst Jahrhunderte existiert oder solches Blut in sich vereint, beinhaltet weit mehr Kraft.»

Ich kannte die Bedeutung von Jahrhunderten nicht, fragte aber nicht nach.

«Warum wurdet Ihr verflucht?»

Sie tätschelte beruhigend ihre Stute, bevor sie mir antwortete: «Grauenvolle Taten an Heiligtümern zu begehen

hat die Macht einen Menschen zu verfluchen. Er wird durch das Sakrileg zum Vampir.»

Mittlerweile hatte ich bei dem Burgvolk - die allerdings nichts wirklich wussten - Gerüchte aufgeschnappt und hakte ein: «Aber das Volk sagt, Vampir wird man durch einen Biss?»

Aliana sah hinauf in den Nachthimmel und betrachtete den Mond zwischen den schicksalsschweren Wolken. Beiläufig murmelte sie: «Morgen Nacht ist Vollmond» bevor sie meine Frage beantwortete: «Auch das ist richtig, Bluttausch macht einen Menschen ebenfalls zum Vampir, weitaus öfter als das andere. Aber die Glaubensentweihung sind unsere Ursprünge, Hilo. Egal welcher Glauben, handelt ein Mensch der glaubt gegen seinen Glauben und begeht ein Sakrileg gegen die Wurzeln dieses Glaubens, wird er verflucht. Die Urahn der Vampire schufen dadurch unabsichtlich unsere Art. Ein Biss reicht ein wenig der auf den Vampir geladenen Schuld weiter, sie wird aber nicht weniger. Der Mensch wird dann verflucht, wenn er auch freiwillig vom Blut des Vampirs trinkt. Willentlich das Blut eines Vampir zu nehmen, wenn dieser es einem schenkt und vorher von dem Menschen trinkt, der Bluttausch oder auch die Besiegelung der Nacht genannt, bedeutet auf ewig den Fluch auch auf sich zu ziehen», mir fröstelte bei dem Gedanken, «und die Schuld wird dadurch vergrößert. Nicht geteiltes Leid ist halbes Leid.»

«Magst Du mit mir Blut tauschen zur Besiegelung der Nacht, Hilo?»

Es dauerte eine Weile bis ich verstand, dass sie scherzte, Sarkasmus war dem gemeinen Volk meiner Zeit oft fremd, und ich lachte kümmerlich. Wir ritten mehrere Stunden

schweigend und hingen jeder den eigenen Gedanken nach. Ich musste dazu gegen Müdigkeit ankämpfen und hatte Probleme nicht auf meinem Pferd einzuschlafen. Aliana schien Schlaf nicht zu vermissen, sie gähnte nie. Die Zeit verging langsam.

Bald würde der Morgen grauen. Wir waren wieder schneller unterwegs, Aliana wollte sicherlich kein Risiko eingehen. Eines wusste ich bereits, ihrer Art Feind war das Sonnenlicht. Ich war ausgelaugt und erschöpft vom Ritt, wie auch mein Pferd, den vielen Gedanken, die mein untrainiertes Hirn belasteten und vom Hunger, denn Aliana hatte keine Anstalten gemacht eine Pause einzulegen, und ich hatte nicht mehr gefragt. Die Wälder durch die wir geritten waren, hatten bei mir allerdings einen so einschüchternden Grusel verursacht, dass ich ungern stehen geblieben wäre.

Die letzten Bäume hatten wir bereits vor Minuten passiert, nun lagen riesige bewirtschaftete Felder an den Flanken des Weges, die der Mond beschien. Schemenhaft drückten sich die Häuser vom Horizont ab, und wir erreichten ein Dorf. Unsicherheit, ob dort Gefahr vor uns lag, oder ich mich endlich auszuruhen vermögen würde, breitete sich aus. Alianas Stute - ich hatte ihren Namen Thasha aufgeschnappt, als Aliana ihr beruhigend zugeflüstert hatte - dachte nicht daran langsamer zu werden, sondern stürmte noch schneller, und Aliana ließ ihr die Zügel. Ich folgte. Wir ritten durch die wenigen Straßen, bogen an einer Kreuzung in dem kleinen Dorf links ab und verließen die Behausungen der Menschen wieder, um ein Stück hinter dem Dorf rechts in ein Gehöft abzubiegen, hier mussten Bauern leben. Es gab mehrere Ställe für Tiere, eine Scheune, ein Haupthaus.

Die Umgebung vorsichtig betrachtend, bemerkte ich zuerst die Gestalten nicht, die uns umgaben. Sie waren schwer auszumachen, trugen allesamt schwarze Umhänge und standen in einem Kreis um uns, der sich langsam schloss. Eine kleine Gruppe, wie Finger und Daumen an einer Hand.

Ich wurde sehr nervös auf meinem Rappen und achtete auf jedes Zeichen von Aliana, aber keines kam. Einer trat zu Alianas Stute, und sie sprang ab und reichte ihm die Zügel. Er nahm sie aus ihrer Hand entgegen und verbeugte sich. Ein anderer trat vor sie, verbeugte sich ebenfalls und sprach: «Seid begrüßt, Prinzessin. Es ist mir eine Ehre Euch empfangen zu dürfen.»

Ich sah nicht, wie Aliana reagierte, sie stand mit dem Rücken zu mir und es war noch dämmrig. Jedenfalls gab sie mit keinem Wort eine Erwiderung auf die Anrede, die mich mehr als verblüffte. Schließlich bemerkte ich, dass sie miteinander flüsterten, und der Mann schritt ihr den Wegweisend fort, sie folgte ihm langsam, als er zu einer der übrigen Gestalten meinte «Bringt ihn in die Scheune mit den Pferden!»

Ich sprang halbwegs elegant von meinem Reittier und streichelte beruhigend über seinen Hals. Dies kam auch mir zugute, denn wenn ich mich zwar nicht an Alianas Nähe gewöhnt hatte, dann erst recht nicht an diese dunklen Gestalten. Fast wünschte ich mich wieder an ihre Seite. Wie eindringlich der Wunsch auch nach Konstanz in der Dunkelheit sein kann.

Die Gesichter der Fremden lagen wie Schemen verborgen unter den Kapuzen ihrer Umhänge. Ich ließ mir keinen Unmut anmerken, versuchte dies und trat zu ihnen, fest die

Zügel meines Rosses ergriffen. Der Mann der Thasha hielt, trat neben mich, und ich vernahm ein leises «Folgt mir, der Herr» und ging ihm nach in die Scheune. Es war das erste Mal, dass man mich mit einer Aufforderung beinah höflich angesprochen hatte und ungesehen runzelte ich die Stirn. Wir erreichten die Scheune, er brachte die Pferde in eine abgetrennte Kammer und verließ mich, die Tür hinter sich schließend.

Ich atmete auf, im Inneren der Scheune ohne Licht hatte ich ihn noch schlechter erkennen können und fühlte mich daher allein wohler. Ich verbrachte die erste Zeit bei den Pferden, rieb sie sorgfältig mit Heu ab, zeigte ihnen die Wasserbottiche, die man ihnen hingestellt hatte - für mich gab es nichts - und flüsterte den Tieren aufmunternde Sätze zu, die unterbewusst an mich selbst adressiert waren. Alianas Stute hatte der lange Ritt anscheinend doch Kraft geraubt, sie war verhältnismäßig zutraulich - immerhin stieß sie mich nicht weg. Dennoch, reiten würde ich auf ihr nicht können.

Mittlerweile musste der Morgen begonnen haben, auch in der Scheune wurde es heller. Es ging mir sichtlich besser, ich fühlte mich sicherer. Als alles in Sonnenlicht getaucht war, öffnete ich vorsichtig die Scheune und trat hinaus. Ich sah einige Männer und Frauen auf den Feldern, die den Hof umgaben, arbeiten. Keine Ahnung was Bauern an einem Herbstmorgen taten, ich war innerhalb von Städten aufgewachsen. Auf dem Hof selbst war es still, auch vom Haupthaus drang kein Geräusch.

Ich genoss die Morgenluft, den Tau, der alles überzogen hatte und die angenehme Wärme der Sonne, die sie noch vom gerade erst vergangenen Sommer geerbt hatte und

schlenderte um den Hof herum. Aus den Ställen drangen Tierlaute, ich glaubte jemanden leise von dort reden zu hören und entschloss mich sicherheitshalber jeden Kontakt zu vermeiden. Weiter in der Ferne erwachte das Dorf.

Warum war ich an diesem Tag nicht geflohen? Ich denke, ich war bereits assimiliert worden, hatte Zutrauen gefasst, ohne dies zu wissen. Und da war etwas Weiteres, aber davon würde ich erst weit später erfahren, habe ich doch die Ausmaße heute immer noch nicht vollständig erfasst.

VERSAMMLUNG

Mein neues Leben an Alianas Seite hatte begonnen. Für immer war etwas eingetreten, dass der Junge, der ich einst gewesen bin, niemals geahnt hätte. Und selbst an diesem Tag war mir unklar, wie wahr «für immer» sein sollte. Ich hatte gehört, dass diese Unsterblichen der Nacht diese Gabe nicht als einen Segen betrachteten. Für sie bedeutet der Ausschluss vom Tod einen Fluch, der sie schlimmer nicht hätte treffen können. Ein Schlag Gottes. Ein Schlag, von dem sie sich niemals erholen würden. Ja, ich hatte dies gehört. Aber verstehen konnte ich diese mächtigen Wesen nicht, besaßen sie doch die Kleinigkeit, die sich jeder Mensch wünschte, zumindest dachte ich dies. Unsterblichkeit.

Heute war eine besondere Nacht. Meine Ausbildung war sicher nicht beendet, wie Aliana mir eingeschärft hatte, als sie mir erläuterte, dass ich für die nächsten Tage keinen Meister mehr sehen würde. Aber mein Training hätte einen neuen Maßstab erreicht. Aliana meinte zu mir, dass sie selbst an der Reihe war mich zu lehren, und dass sich mir damit eine neue Kunst offenbaren würde.

Der Tag war schnell vergangen. Ich war einige Zeit meinen Gedanken nachhängend ein wenig durch die Gegend geschritten, hatte mich aber schnell trotz des Tageslichtes zur Ruhe begeben. Wer weiß was die Nacht barg, und ich wollte voller Kräfte sein, wenn ich schon nicht viele besaß. Immer musste ich daran denken, dass Aliana gesagt hatte,

unser Menschenblut würde nicht viel Kraft tragen. Wie unvorstellbar musste die Macht dieser Wesen sein? Waren sie es nicht, die aus unserer Sicht Götter waren?

Aliana selbst weckte mich, als es Abend wurde. Ich öffnete die Augen, als sie mich leicht durchrüttelte und blickte sie aus dem Stroh hinweg an. Ihre Augen waren klar, und sie schien es eilig zu haben: «Sieh nach meiner Stute, aber eile, danach kommst Du hinaus in den Hof.»

Ich kam der Bitte oder dem Befehl nach, bei Aliana war ich mir immer noch unsicher und prüfte, ob es Thasha an nichts mangelte. Danach nahm ich meinen Beutel mit den letzten Lebensmitteln die ich bei mir trug und trat in den Hof. Zwei der Gestalten aus der gestrigen Nacht standen wie Krieger mit Aliana vor einer pompösen Kutsche, deren kunstvolle Beschaffenheit mich einschüchterte. Ich blieb vor der Scheune stehen, bis Aliana mich leise rief. Die Krieger musterten mich nicht, einer von ihnen meinte in einer rauen Stimme: «Wir werden hinter Euch reiten, Prinzessin», und verbeugte sich so gut es in seiner Metallplattenrüstung ging vor meiner Herrin.

Aliana winkte sie beiseite und die beiden gingen erstaunlich leichtfüßig zu ihren Pferden, als würde das Gewicht der Rüstung nicht auf ihnen lasten. Ich starrte Aliana erneut an, es machte mir wirklich Sorgen, dass alle hier sie mit diesem Titel anredeten. Aliana trat nahe an mich heran und erst dachte ich, sie würde mich schlagen, als sie etwas Stroh von meinem Oberteil zupfte: «Du sollst doch die Kutsche nicht beflecken». Dabei zeigte sie mir ein Lächeln, wie ein geheimes Zeichen nur für mich. Ein Mann in schwarzer eleganter robenähnlicher Kleidung schritt an uns vorbei, verbeugte sich dabei vor Aliana und nahm dann

Posten vor der Kutsche ein. Gleichzeitig ritten zwei weitere gepanzerte Gestalten herbei und hielten mit ihren Pferden bei der Mündung des Weges in den Hof an.

Jetzt erst fiel mir auf, dass Aliana nicht mehr ihre lederne Kleidung trug, sondern ein schwarzes eng anliegendes Kleid, das zum Hals einen dichten Kragen hatte. Vermutlich aus diesem teuren seltenen Stoff namens Seide. Ich hatte darüber einmal die Geschichte gehört, dass sie aus den Kokons von besonderen Raupen gemacht wurde, von denen Mönche vor Hunderten von Jahren ein Paar Exemplare aus einem fernen Land trotz drohender Todesstrafe herausgeschmuggelt und dem byzantinischen Kaiser gebracht hatten. Noch heute wurde alle Seide des Abendlandes aus den Kokons der Nachfahren diesem ursprünglichen Paares gewonnen.

Aliana klatschte zu meiner Verwirrung in die Hände, bis ich bemerkte, dass es ein Kommando für alle anderen war, und der Mann die Tür der Kutsche grazil aufmachte und für Aliana offen hielt, die geschickt die hohe Distanz zum Boden überbrückte und einstieg. Der Mann nickte mir zu, als ich weiterhin nur zögernd herumstand, und ich folgte ihr, wie gewohnt ein wenig tollpatschig hineinkletternd. Niemals zuvor hatte ich das Innere einer Kutsche gesehen. Die Tür schloss sich hinter mir, und es dauerte nur zwei Atemzüge, bis es ruckte, ich mich krampfhaft in den viel zu weichen Polstern der Innenbänke festhielt und die Kutsche losfuhr. Aliana konnte ein amüsiertes Schmunzeln nicht verbergen. Schließlich meinte sie: «Sollen wir Dich vielleicht in Ketten legen?»

Ironie lernt man nicht an einem Tag. Ich sah sie völlig verständnislos an und fragte mich, was ich falsch gemacht hatte. Sie kicherte fröhlich: «Ich meine, damit Du nicht

hinausfällst. Beruhige Dich, es wird eine angenehme Reise, die bald vorbei sein wird. Es ist standesgemäß, dass wir nicht vorreiten sondern uns eine Kutsche bringt.»

Irgendwann hielt die Kutsche an, doch Aliana winkte ab, als ich nervös aufstehen wollte: «Wir sind noch nicht am Ziel, bloß ein Fluss.»

«Müssen wir schwimmen?», fragte ich. Aliana schüttelte den Kopf. Sie setzte zu einer Erklärung an: «Heute beginnt Dein Unterricht in den Künsten der Nacht. Es wird Zeit, das erste Wissen über meine Art zu erlernen. Vergiss nichts davon jemals, es könnte Dein Leben retten.»

Ich nickte beflissen ihr zu verdeutlichen, dass ich aufmerksam zuhören würde um begierig endlich vielleicht Antworten auf unausgesprochene Fragen zu bekommen.

«Kein Vampir kann sich selbst über fließendes ungebändigtes Wasser begeben. Es ist uns nicht vergönnt dieses Symbol des Lebens frei zu passieren.»

Erstaunt sah ich sie an: «Wie kommen wir über den Fluss?», woraufhin sie zum Fenster in der Tür der Kutsche zeigte. Der Kutscher hatte abgesehen, und als ich mich herauslehnte, bemerkte ich, wie er die Pferde der beiden vorderen Reiter mit ihnen tatenlos darauf sitzend über die Brücke führte. Ich sah zurück zu Aliana: «Die Ritter sind Vampire?»

Sie nickte. Die Kutsche setzte wieder an zu fahren, und wir überquerten die Brücke, Aliana hielt dabei die Augen geschlossen. Ich wusste nicht, ob dies einen besonderen Grund hatte. Danach hielten wir wieder an, der Kutscher half den beiden letzten Rittern über das Wasser.

«Sie sind Vampire», setzte Aliana an, wie um mich eine weitere Lektion zu lehren. «Wie ich und doch anders.»

«Es sind Männer?», riet ich naiv. Ihre Mundwinkel zuckten belustigt: «Ja, dass wohl auch, wobei ich es nicht geprüft habe. Unter den Helmen könnten sich auch Frauen verbergen.»

Wie Recht sie hatte, war sie doch auch in meiner letzten Schlacht gewesen.

«Ich meinte nicht ihr Geschlecht, Hilo. Ich meine ihre Herkunft. Es gibt Vampire verschiedener Herkunft. Wir haben nicht alle denselben Urahn, der den Fluch auf sich geladen hat, sondern es gibt parallele Stränge, einige älter, andere jünger. Unsere speziellen Kräfte unterscheiden sich, je nachdem welchen Fluch wir in uns tragen, also welchem Strang wir angehören. Man sagt die Herkunft entscheidet den Spielraum der Macht, die Machtlinie. Jede Herkunft bringt ihre Stärken und Schwächen. Diese Ritter dort draußen sind von einer jüngeren Herkunft, vor nicht langer Zeit geboren», sie sinnierte einen Augenblick. «Nicht so mächtig, wie unsere älteren Stränge, noch nicht. Eigentlich gehören sie nicht zu meinem Haus, zu meiner Familie, aber sie wurden uns überstellt. Es sind Blutmeister, ihnen obliegt die Kraft Rituale mit dem Saft des Lebens durchzuführen. Mehr wirst Du in Zukunft erfahren.»

Ich dachte über ihre Worte nach, einige Zeit später setzte ich zu einer Frage an: «Und Ihr, meine Herrin? Was ist Eure Herkunft?»

Ihre Lippen wurden schmal. Herkunft, Fluch, Urahn. Das alles bedeutete für sie dasselbe. Sie antwortete mir mit leichter Stimme: «Ich bin eine Schattengängerin.»

Sie schaute still zum Fenster der Kutsche heraus, und ich überließ sie und mich unseren jeweiligen Gedanken. Die Nacht wurde dunkler.

Wir erreichten unser Ziel, eine Festung - kleiner als die Burg des Königs. Dazu überquerten wir eine Zugbrücke, ich lernte, dass stille Gewässer eines Burggrabens Alianas Art nicht störte, und wir hielten im Innerhof. Mehrere unterwürfige Bedienstete, junge Frauen umgaben schnell das Reisegefährt und hielten Aliana die Tür auf, sich fast bis zum Boden verneigend. Sie trugen rote Umhänge, wie eine Art Mönchsrobe.

Bevor Aliana ausstieg, wandte sie sich zu mir: «Die Künste des Hofes hast Du absolviert, jetzt wird es Zeit das Gelernte umzusetzen. Aber hab Acht, denn dies ist ein Hof der Dunkelheit, meiner Welt. Ein Menschenleben zählt hier nichts, und Du hast nur dank mir ein Recht Dein Blut zu behalten. Ich werde für Deine Sicherheit sorgen, berufe Dich bei Gefahr immer und ausschließlich auf mich! Erwähne niemals einen Namen der Sterblichen, wir dulden deren Macht hier nicht. Tritt nun vor mir aus der Kutsche, knie daneben nieder und verneige Dich vor mir. Danach folgst Du mir im kleinen Abstand. Und schaue niemandem in die Augen!»

Schließlich zog sie etwas Goldenes neben sich aus einer versteckten Klappe im Rahmen der Kutsche. Sie legte mir eine glänzende Kette um den Hals, mit einem Medaillon und einem Symbol darauf, das ich nie zuvor gesehen hatte, das aber Ähnlichkeit mit dem Zeichen auf ihrem Banner hatte. Weit später in der Zeit würde ich lernen, dass sein Ursprung im fernen Ägypten lag. Das Symbol bestand aus einer Art Sonne, um die sich eine Schlange wand, die verwirrenderweise Flügel trug.

«Verliere das nicht und trage es sichtbar», mahnte sie mich und schickte mich hinaus. Eingeschüchtert tat ich wie

mir befohlen und hielt den Kopf dabei gesenkt zu Boden. Wie eine dunkle Göttin trat sie kurz danach in die Nachtluft und Stille empfing sie ehrfürchtig. Plötzlich eine bekannte Stimme: «Aliana, Schwesterherz, mein Blut hat sich bereits nach Dir verzehrt.»

«Bruder, als wenn Du nicht sehr genau wusstest, wann ich eintreffen würde. War Dir die Nacht freudig, und Dein Anliegen von Erfolg gekrönt?»

Gideons Stimme tönte jung, klug und wirkte auf mich berauschend, während Alianas leiser aber bestimmter Tonfall wie immer betörend klang. Mein Herz schlug schwer wenn sie sprach.

«Alle Vorbereitungen sind abgeschlossen. Die Familie freut sich bereits», antwortete er, und sie erwiderte: «Und es freut mich, dies zu vernehmen. Führst Du, werter Bruder, mich herein?»

Ich hob den Kopf wenige Haaresbreiten und sah, wie sie ihren Arm bei ihm einhakte, und Gideon sie vom Innerhof zu einer breiten Steintreppe führte. Ihnen respektvoll folgend sah ich den Eingang in das Innere der Festung und Diener, die an der Treppe postiert mit Fackeln den Weg leuchteten. Die Ritter unserer Eskorte standen auf ihren Pferden weiterhin bei der Kutsche wie eine Ehrenwache.

Weitere ähnliche Ritter standen am Eingang zur Burg und auf der Wehrmauer, wie ich vorsichtig aus dem Bild an den Augenwinkel erahnte. Die Ritter auf den Pferden trugen das Zeichen meiner Kette eingraviert auf dem Brustpanzer, kam mir die Erinnerung in den Sinn, als ich beim Näherkommen sah, dass auch diese neuen Ritter ein Zeichen auf der Brustplatte trugen. Ich konnte es nicht deuten, aber es handelte sich um ein Kreuz mit gleich langen Balken, die an

den Enden verbreitert waren. Ein Tatzenkreuz, wie sie zu späterer Zeit genannt werden.

Gideon führte Aliana in das Innere, über einen mit einem riesigen Läufer ausgelegten Flur in eine große Eingangshalle, Treppen von links und rechts führten dort hoch zu einer Empore, die oben um die Halle lief. Viele Damen in den teuersten und atemberaubendsten Kleidern, die ich jemals betrachten konnte und Männer in feierlichen zeremoniellen Rüstungen befanden sich in diesem großen Raum. Vereinzelt blitzten die beiden Symbole auf - mal an einer Kette, dann auf einem Brustpanzer oder auf Schildern und Bannern, die an Wänden hingen.

Alle Augen beobachteten Aliana, und die Menge teilte sich, als sie hindurch schritt. Manche Augen streiften auch mich, die Blicke von Jägern auf der Beute. Dies hier waren sicherlich allesamt keine Menschen, mit Ausnahme der in Roben gekleideten Bediensteten, die nicht gefährlich auf mich gewirkt hatten. Plötzlich wurde mir bewusst, wie wertvoll es für mich sein würde, Jäger von Beute unterscheiden zu können.

Wir nutzten die rechte Treppe, gingen auf den Balkon durch den Durchgang zwischen rechter und linker Treppe - hier oben schienen wir allein zu sein - und Gideon hielt in einem Quergang an.

«Überstanden, Aliana», grinste er ihr verschwörerisch zu. Aliana nickte voller Unlust.

«Zwei Dutzend Neider und genauso viele Mitläufer», urteilte sie, und er nickte. Danach wandte er sich mir zu: «Wie war die Reise für Dich, Hilo? Viele neue Erfahrungen warten hier. Hat Aliana daran gedacht, dass Du Essen und Trinken brauchst?»

Ich stotterte, aber Aliana kam mir zuvor. Peinlich berührt meinte sie: «Oh, nein. Du hättest doch etwas sagen können, Hilo!»

Ich nickte bestätigend und erwiderte: «Ich hatte Proviant eingepackt. Hab's in der Scheune gegessen, es hat gereicht.»

«Gut, wir werden später mehr für Dich besorgen, für die Bediensteten gibt es ausreichend», meinte Gideon mit einem tadelnden Blick auf Aliana. Sie strich sich eine Strähne des schwarzen Haares, die dem Zopf entflohen war, zur Seite und schenkte mir ein bezauberndes Lächeln als Entschuldigung, welches durch die Kraft ihrer Art angenehm in mein Herz stach.

«Ich zeige Dir Dein Gemach, Schwester», fuhr Gideon fort und eine Handbewegung von ihm gebot mir zu warten. Er öffnete eine Tür in der Nähe und trat hinter Aliana ein. Sie unterhielten sich leise, aber ich konnte von meinem Standpunkt aus nichts verstehen, auch nicht in den Raum sehen. Schließlich traten beide zu mir heraus, Gideon winkte kurz und ging davon. Aliana musterte mich und schien sich einen Ruck zu geben. Ich biss mir auf die Lippen bei dem Versuch ihre Reaktion zu deuten.

«Es tut mir sehr leid mit dem Essen», woraufhin ich ihr zulächelte, um deutlich zu machen, dass dies nicht schlimm war. Sie nahm es zur Kenntnis und wechselte das Thema.

«Du bist heute hier um zu beobachten und zu lernen, Hilo. Du wirst nichts tun müssen, sei unbesorgt. Solange Du Dich an meine Anweisungen hältst, also niemanden provozierst, die Kette trägst und Dich auf mich berufst umgibt Dich mein Schutz.»

Dies war mehr als ich jemals besessen hatte. Ein warmes Gefühl nahm von meinem Körper Besitz. Es schien mir, als

wollte sie mehr sagen, aber sie stoppte, nahm mich an der Hand und führte mich zu einer fernen weiteren Tür: «Warte hier, ich hole Dich, wenn die Zeit gekommen ist. Und zieh die Sachen in dem Gemach an, die für Dich hinterlegt sind.»

Aliana öffnete die Tür, und ich trat hindurch. Sie schloss sie hinter mir wieder, und ich war allein. Allein mit einer Gestalt, die eine Robe trug. Sie stand auf der mir gegenüberliegenden Seite des Raumes an einem Holztisch vor der Mauer. Zwischen uns lag ein gemauerter Steinkreis, ungefähr kniehoch und in ihm brannte ein offenes Feuer. Die Arme des Feuers hinterließen flackernde Schatten an den Wänden.

Ich sah dieses schöne Wesen mit dem Rücken zu mir, bei weitem nicht so anmutig wie Aliana, auch nicht dermaßen attraktiv, aber weitaus menschlicher wirkte ihre Anziehungskraft auf mich. Unbefangen - sie musste mein Eintreten bemerkt haben - legte sie ihre Kleidung ab, ein leicht verschlissenes Kleid aus braunem Tuch. Es wirkte ein wenig wie eine Mönchskutte, wie ich sie an den wandernden Predigern gesehen hatte. Ihre Haut wirkte in dem flackernden Licht braun gebrannt und die Jugend hatte ihren Körper bislang vor allen Spuren bewahrt. Ich wunderte mich, warum Aliana mich hier herein dirigiert hatte, aber ihr Körper zog meine Aufmerksamkeit leicht von solchen Gedanken fort. Ich kannte den weiblichen Körper aus der Entfernung, Lagerhuren waren etwas Gewöhnliches an den Feuern vor den Schlachten, aber bislang hatte mir das Geld gefehlt sie einmal selbst aus solcher Nähe betrachten zu können.

Sie nahm einen Tonkrug von dem Tisch vor sich, der auf einem Gestell über einer Kerze gestanden hatte - vielleicht

um das Wasser zu wärmen. Sie hob den Krug weit über sich und die klare Flüssigkeit des Wassers goss sich liebkosend über ihren Körper, streichelte sie im Gesicht, lief über die Schultern, den Rücken hinunter in einem kleinen Rinnsal zwischen den prallen Backen, sich aufteilend die beiden Schenkel entlang gleitend langsam zum Boden. Mir wurde eng, als sie sich graziös wandte, und ich stetig mehr von ihrem weiblichen Busen entdecken konnte, während der Wasserstrahl vom Rücken zur Front wanderte und von ihren Schultern zu den Kurven glitt, ihre linke Knospe wässerte, sich im Dekolleté erneut sammelte, hinunterlief zum Nabel um ihn zu feuchten und danach in sie vorzudringen, was ich erahnen konnte, als sie ihre Wende beendet hatte und direkt mit ihren ganzen Weiblichkeit mein Leben ausfüllte.

Sie schaute mich mit einem kurzen Blick an, schien mich aber nicht weiter wahrzunehmen, als sie ihren Po auf den Tisch hinter sich schob, ihre Beine spreizte und die Scham offen legte und den Rest des Wassers aus dem Krug dort hinein strömen ließ. Sie senkte den Krug wieder, ergriff einen Schwamm an der Seite und führte ihn mit geschickten Händen aufreizend langsam hinunter und begann ihn am rechten Schenkel ansetzend empor streichen zu lassen, um ihn schließlich ein Stück in ihren Tempel einzuführen und mit entzücktem Gesichtsausdruck vorsichtig zu bewegen. Kein Flaum umgarnte ihre Vulva, wie ich es aus der Ferne bei den Lagerhuren gesehen hatte, gänzlich nackt und rein wirkte sie, als sie mich mit den Augen ansah und mir ein Zwinkern schenkte, bevor sie wieder lüstern aufstöhnte und die Augen beglückt schloss.

Mein Körper handelte, ich wurde zum Zuschauer der Instinkte. Meine Kleider fielen zu Boden, meine Augen

ließen nicht ab von ihr, beobachten jede kleinste Bewegung ihrer geschickten Hand am Scheidenhof, das sorgfältige Säubern ihrer dortigen Lippen, die anderen Finger, welche die benässte Knospe pressten. Längst war ich Gefangener meines Blutes, das erregt in mir gierte und Hitze ausströmte.

Ich trat zu ihr, stumm erstaunt, welch Ausmaße ich zwischen den meinen Schenkeln angenommen hatte, immer näher an sie heran, bis die eine Hand von ihrer Brustwarze abließ und mich freundlich bestimmt umfasste, mich rhythmisch streichelnd näher zu dem Tor zwischen ihren Schenkeln führte. Ich spürte diese Berührungen intensiver als jeden jemals erlittenen Schmerz, und als der Schwamm fiel, stieß ich deutlich herangeführt zu und koitierte sie, einen Widerstand spürend, der mich nur weiter erregte und mich heftiger schlagen ließ.

Sie legte die Arme um meine Schultern, ich packte sie an ihren wunderbaren Backen, und sie zog mich unter lautem Schreien heran, legte ihren Mund auf den meinen, wie um ihre Rufe zu unterdrücken, und wir waren vereint in einem mächtigen Kuss unserer Körper. Ich spürte ihren an mich prallenden Körper mit der glühenden samtweichen Haut immer mehr und mehr, als würde er in dem Akt zu einem Teil von mir werden, als ich schließlich in dieser Hinsicht in ihr zum Mann wurde.

Ich spürte noch eine Zeitlang ihren bebenden Leib und den zittrigen Atem, bis sie mich sanft weg schob, zärtlich lächelnd ihre Tränen beiseite wischte und zu zwei verhüllten Frauen trat, deren Eintreffen ich nicht bemerkt hatte. Mein Atem ging heftig, und ich stützte mich an dem Tisch ab, sie wurde durch die bizarr wirkenden Frauen durch einen mit einer schweren Decke versehenen Durchgang fortgeführt.

Ich war noch zu erschlagen um zu reagieren, als mein Blick zu Boden fiel und Blut bemerkte.

Erschrocken tastete ich meinen Körper ab, aber ich trug keine Verletzung, außer Blut an meinem immer noch erhärteten Stab, das ich fortwischen konnte. Da fielen mir die Geschichten wieder ein, und ich verstand, dass es nicht mein Blut war. Mein keuchender Atem beruhigte sich vor Lust noch lange nicht, und es dauerte bis ich wieder in meine Kleidung fand.

Danach versuchte ich durch den Durchgang zu folgen, aber eine Gestalt ganz in schwarze Tücher gehüllt verstellte mir den Weg und es war deutlich, dass der Durchgang nicht für mich bestimmt war. Da es sonst nichts in diesem Raum gab, das meine schweifenden Gedanken halten konnte, lief ich im Kreis um das Feuer, bis ich schließlich die Kleidung bemerkte und mich an Alianas Worte erinnerte. Schnell zog ich die anderen Sachen an, eine Art zeremonielle Rüstung, wie ich sie bereits in der Eingangshalle bei den anderen gesehen hatte, und irgendwann öffnete Aliana die Tür.

RITUAL DER NACHT

Und auf diese Weise begann die Nacht. Aliana trug ein bezauberndes weißes Kleid, freie Schultern, ein Collier aus weißem Samt um den Hals, Spitzen über dem Dekolleté, feine Netzhandschuhe, wie ich bezaubernderen Stoff niemals in diesem 12. Jahrhundert gesehen hatte. Ihr steckten feine Edelsteine in den Ohrläppchen und ein Armreif wand sich über dem Ellbogen. Ihre Augen blitzten fröhlich, und ihre Aura war die einer Prinzessin. Mein Mund stand offen, was wohl ihrer Fröhlichkeit Grund gab. Ich spürte nichts von ihrer sonst gefährlichen mörderischen Ausstrahlung, heute wirkte sie auf mich wie eine junge glückliche Sterbliche.

Sie schritt von dannen, zwei Mädchen im jugendlichen Alter ihre weite Schleppe tragend, in dunkelroten Samtkleidern, ehrfürchtig zu Boden starrend. Aliana glitt über die Läufer, eine Schönheit ausstrahlend, die mir das Herz zugleich beschwerte und erleichterte. Ihre dunklen Haare trug sie lang und offen, ein ungeheurer Kontrast zu dem Kleid. Feine silbrige Strähnen waren in die Haare gewebt, welche diese Pracht noch stützten. Ich muss ziemlich gestarrt haben.

Gideon, der sie vom Rand des Ganges betrachtet hatte, trat zu mir: «Begleite mich, Hilo. Wir folgen Ihr.»

Verständnislos starrte ich umher, neben ihm die Gänge schreitend. Er trug dieselbe Kleidung wie ich, eine Mischung aus schwarzem Stoff und goldenen Rüstungsteilen, die aber so leicht waren, dass sie im Kampf

völlig sinnlos gewesen wären. Gideon sah zu mir herüber und fand scheinbar, dass es an der Zeit war mich aufzuklären: «Ist sie nicht wunderschön, Hilo?»

Ich nickte ihm zu, woraufhin er weiterredete: «Eine Braut trägt immer diese subtile Form der Schönheit, welche sich in die Betrachter einbrennt.»

Sie heiratete? Irgendwie erschreckte mich der Gedanke, obwohl ich die Tragweite dessen damals nicht ausmachen konnte.

«Meine Schwester wird heute die Ehe der Nacht schließen. Wir werden als Zeugen beiwohnen.»

Ich hatte niemals geahnt, dass Aliana jemanden liebte. Allerdings war meine Zeit nicht unbedingt bekannt für Eheschließungen aus Liebe, wie man sie aus den kitschig romantischen Liedern der Barden kannte.

«Du hast Deinen Teil zu der Hochzeit bereits hinter Dich gebracht, Hilo», ein beinahe anzügliches Grinsen seinerseits streifte mich. Ich fuhr zusammen, nicht wissend, wie er seine Aussage meinte. Aber er verstummte, und als ich zu einer Frage ansetzte, legte er einen Finger auf den Mund. Wir hatten die Brüstung erreicht und dort stand Aliana. Ein herrischer Mann, von dem mehr Macht ausging als ich jemals zuvor gespürt hatte, befand sich dort. Er trug keine Haare am Kopf, war dunkel von der Sonne gebräunt - vielleicht bereits zu Lebzeiten - und hoch gewachsen. Er verneigte sich lächelnd mit dem Kopf wenige Fingerbreit vor Aliana, und sie wandte den Kopf ein wenig seitlich - ich konnte dadurch sehen, dass sie erfreut zu ihm schaute. Er wirkte viele Jahre älter.

Als er den Blick auf Gideon schwenkte, verneigte sich dieser auf ein Knie, und der Blick des Mannes traf wieder

Aliana, die sich bei ihm einhakte. Ich hatte ängstlich befürchtet, dass man auch eine Reaktion von mir erwartete, aber der Moment ging einfach an mir vorüber. Das abrupte und für mich unerwartete Einsetzen der gewaltigen Musik eines Orchesters ließ mich zucken, Gideon stand wieder neben mir und fasste mein Handgelenk. Der Klang der Instrumente prallt in mein Fleisch, trieb das Herz an und brachte das Blut in Wallung.

Nirgends sonst konnte man zu meiner Zeit solche Musik vernehmen. Phantastisch. Liebe zur Musik hatte ich nie entwickelt, aber in den Wellen dieser Töne wollte ich mich stürzen und baden. Teils Gefühle auftürmend, die alles überragten, auf der anderen Seite sekundenlang sanft und zärtlich einlullend, schmiegte sich jede Note an mich. Den anderen schien es ähnlich zu gehen. Ich sah Gideons verzückte Lippen.

Aliana schritt vorwärts, der mir Unbekannte führte sie die rechte Treppe hinunter, die Mädchen kamen dahinter ihrer Aufgabe nach, und Gideon sah ihr zärtlich nach, dann im Sog der Musik die linke Treppe mit mir im Schlepptau ein Stück nach Aliana hinunter schreitend. Wir lenkten unten in der Halle hinter Aliana wieder ein und bildeten mit respektvollem Abstand den Schluss der Formation.

Zwei Ritter des fremden Kreuzbanners hielten Türen offen, durch die Aliana glitt. Als wir folgten, sah ich einen riesigen Saal, befüllt mit Leuten der fremdartigen Aura von Vampiren. Ich befand mich im Löwenkäfig, hatte bloß Alianas Wort des versprochenen Schutzes, und mein Herz konnte nicht tiefer sinken. Gideon beugte sich vor dem Durchgang zu mir, flüsternd: «Wir bilden die Ehrengarde», bevor wir hindurch traten. Die Musik schwoll an.

Ich glaubte das Orchester im Hintergrund am Ende des Saals ausmachen zu können, aber es fesselte meine Aufmerksamkeit nicht, die von unzähligen Details abgelenkt wurden. Etliche Damen in hübschen meisterlichen Kleidern barocker Farbgebung, Männer in feierlichen Kostümen, ein schwerer roter Läufer der gerade vom Eingang zu einem marmornen Altar führte, auf dessen vier Ecken eine Kerze stand. Darüber hingen von der Decke hinab die beiden Banner mit den Symbolen des Kreuzes und der Schlangensonne.

Kronleuchter stimmten den Saal in klassische Atmosphäre und alle leuchtenden Augen hingen gierig an Aliana. Am Altar warteten zwei junge Männer, einer in zeremonieller Rüstung ähnlich der die Gideon und ich trugen, nur war auf Gold verzichtet worden, die Rüstungsplatten waren rot. Auch unter den anderen Anwesenden gab es beide zeremoniellen Rüstungsarten. Dieser Mann hatte seltsam gelb leuchtende Augen. Der andere Mann gekleidet in einem samtenen schwarzen Gewand mit filigranen Mustern aus roten Fäden.

Aliana schritt geführt zu ihnen, von allen beobachtet. Als wir näher kamen, sah ich bei dem erhöht liegenden Altar zwei elegante Frauen hinter den beiden Männern stehen. Nicht wissend, was ich von allem halten sollte, hielt ich den Blick weitreichend gesenkt und blieb eng an Gideons Seite. Wir nahmen hinter Aliana Aufstellung, rechts vom Altar gegenüber der anderen Gruppe. Eine Frau in einem weißen Habit löste sich aus ihrem Platz vorne in der Menge und trat zwischen die Parteien, wartete einen kurzen Augenblick, in dem die Musik leiser wurde um ihre Stimme feierlich zu untermalen, als sie sprach: «Aliana, Prinzessin des Hauses

Imhotep und Kalai, Fürst des Hauses Baphomet, verehrte Zeugen der Trauung, verehrte Gäste. Wir sind in dieser Nacht zusammen vereint, um der Bitte von Aliana und Kalai nach zu kommen und die Schließung ihrer Ehe zu bekunden.»

Sie wandte sich an Alianas Begleitung: «Fürst Imhotep, Herr Alianas Hauses und ihr Vater, bringt Ihr Eure Tochter mit Eurer Erlaubnis vor den Altar zum Ritual der Nacht, zu dem Wunsch Ihrer Eheschließung?»

Eine fremdländische Stimme wie seine war mir nie begegnet, er sprach Worte meiner Sprache aber auf eine nie gehörte Art. Dieser Mann floss mir Angst ein, mehr als ich jemals vor Aliana gehabt hatte: «Ja, mein Haus stimmt Alianas Wunsch zu, und es freut mich, meine Tochter heute geleiten zu dürfen. Als Vater bin ich glücklich für meine Tochter, und als Ahn meines Hauses stimme ich mich freudig, dass unserer Häuser uns dergleichen nahe stehen.»

Ich war entsetzt; Aliana würde heiraten. Ich weiß nicht einmal heute, warum es mich zu diesem Augenblick traf, ob es an der Vorstellung einer Heirat zwischen Vampiren oder an Aliana im Speziellen lag. Ich starrte zu diesem anderen Vampir, Aliana gegenüber, der sie mit einem berechnenden Blick gierig musterte. Er bemerkte mein Starren nicht, zu sehr schienen ihn seine Gedanken auf sie zu fesseln.

«Fürst Kalai, als Sprecher für Euer Haus und als legitimer Nachfolger der Ahnen Eures Hauses, entscheidet sich das Haus Baphomet auch bezeichnet als Haus der Outremer für diese Eheschließung?»

Kalai nickte und machte eine ungeduldige Handbewegung fortzufahren. Seine Augen leuchteten. Alles in mir sträubte sich, wie ein Kratzen, das sich ins Hirn einschleicht und

Gesänge des Missklangs anstimmt. Die Musik nahm neue positive Höhen an. Gideon zwinkerte mir vergnügt zu. Die anwesenden Vampire, welche dieses stumme Publikum bildeten, ließen keinen Moment die Aufmerksamkeit von unserer Szene vor dem Altar aus dem Stein.

«Als gebetener Gast des Hauses Longinus ist es mir eine Ehre, das Ritual führen zu dürfen. Prinzessin Aliana, Fürst Kalai, Eure Häuser haben die Zustimmung zu Eurer Eheschließung vorgebracht. Aliana, wollt Ihr die Ehe mit Kalai schließen, in der Nacht mit ihm verbunden sein und wie ein Blut handeln bis das Ende der Ewigkeit Euch trennt?»

Alianas klanghafte Stimme schnitt in mein Herz mit den Worten: «Ja, ich will.»

«Kalai, wollt Ihr die Ehe mit Aliana schließen, in der Nacht mit ihr verbunden sein und wie ein Blut handeln, bis das Ende der Ewigkeit Euch trennt?»

Kalai nickte, noch bevor er mit herrischer Stimme sprach: «Ja, ich will.»

«So seid Ihr verbunden in der Ehe der Nacht und führt fortan eine Blutlinie. Besiegelt diese Ehe», forderte die Zeremonienführerin beide auf. Aliana und Kalai traten zueinander, und Aliana nahm das Samtcollier von ihrem Hals. Beide schritten aneinander vorbei und drehten sich, die Seiten gewechselt, wahrscheinlich eine Geste als Teil der Zeremonie.

Ich sah Alianas bezauberndes Lächeln, als sie den Mund öffnete und gewaltige Reißzähne offenbarte, die sie dem Fürsten in den Hals schlug. Dieser rammte zeitgleich die seinigen in ihre Ader, und sie tranken einige Schlücke des einst menschlichen Saftes aus dem anderen. Als Kalai

absetzte wankte er ein wenig, Aliana hob den Kopf würdevoll, die blutgesäumten Lippen wieder zu einem Lächeln geschlossen. Kalai umarmte sie, mir erschien es, als müsste er sich einen Moment an ihr abstützen. Sie umfasste seinen Oberkörper, bis beide auseinander traten, Kalai diesmal an ihren alten Standort zu uns, sie zu seinem Begleiter.

Wieder übernahm die Frau im weißen Habit die Führung des Protokolls: «Ihr anwesenden Zeugen, gewählt von den Parteien dieser Ehe, Etrehl gewählt von Kalai, Gideon, gewählt von Aliana, bezeugt ihr das Ritual der Nacht und damit die Legitimität dieser Ehe?»

Beide sprachen gleichzeitig: «Ich bezeuge», und ich konnte ein kurzes Aufflammen von Tuscheln im Saal vernehmen, dass genauso abrupt wieder abnahm.

«Prinzessin Aliana vom Hause Imhotep, neue Fürstin des Hauses Baphomet und Fürst Kalai, Oberhaupt des Hauses Baphomet und neuer Prinz des Hauses Imhotep, verbunden in der Ehe der Nacht, seid ihr Willens und bereit in dieser Nacht Eurer Eheschließung, wie es die Tradition des Hauses Imhotep fordert, ein Kind zu zeugen und anzunehmen als Vereinigung Euren Blutes und Symbol Eurer Verbundenheit?»

Kalai grinste böse zu Aliana, als er antwortete: «Ich bin bereit.»

Ich hätte alles gegeben zu sehen, wie Aliana diesen Blick erwiderte, aber dies war mir von meinem Standpunkt nicht vergönnt, da Kalai gerade meine Sicht versperrte. Ich zitterte erregt und wäre am liebsten fortgelaufen, ohne zu wissen zu welchem Ziel. Aber etwas hielt mich. Etwas Unbekanntes. Alianas wunderbare Stimme fand unter anderen mein Ohr:

«Ich bin bereit der Tradition meines Hauses zu folgen und unser gemeinsames Kind zu zeugen.»

Die Frau im Habit lächelte: «Man möge das Kind hereinführen.»

Ihre weiße Kleidung raschelte, als sie sich zu dem Altar umwandte. Mir stockte der Atem, als eine Frau nackt hereingeführt wurde, die ich so in dieser Nacht bereits gesehen und gespürt hatte. Auf der Rückseite des Altars schien sich eine kleine Treppe zu befinden, die sie hinaufstieg um sich in ihrer vollen Pracht mit dem Rücken auf den Altar zu legen. Ihr Kopf zeigte zu unserer Seite, ihre Füße zu Aliana. Die Rituale der Nacht unterscheiden sich von denen der Sterblichen.

KIND DER DUNKELHEIT

Ich war wie versteinert auf meinem Platz, aber ohnehin nahm niemand davon Kenntnis, sie alle waren gespannt auf die Zeugung des Kindes. Und hier nach den Gesetzen der Dunkelheit wurde ein Kind auf eine von uns Sterblichen grundverschiedene Weise gezeugt.

Denn hier begann es nicht mit dem Leben, sondern mit dem Tod alles Sterblichen. Kalai, der bereits vorher alle Anzeichen von Ungeduld getragen hatte, trat rasch vor den Altar und besah die junge Frau. Aliana schritt anmutig um den Altar, langsam und aufreizend die wenigen Schritte zurücklegend. Ich bemerkte die erbst zusammen gepressten Fäuste von Kalai, der Verzögerungen nicht zu mögen schien. Irgendetwas schien ihm an dieser Hochzeit zu liegen, dass keine Zeit verloren werden sollte. Zumindest hätte doch jemand der soviel Zeit besitzt keinen Grund zur Hektik? Oder es lag einfach an seinem Naturell. Auf jeden Fall machte es auf mich nicht den Eindruck, als würde es darum gehen, der Liebe zu Aliana wegen keine Zeit zu vergeuden. Vielleicht war ich auch nur generell misstrauisch. Nicht verwunderlich, inmitten von Jägern der Nacht, die begierig darauf aus waren Blut zu trinken.

Aliana streckte beinahe tastend ihre Hand aus und streichelte liebevoll über die Haut der jungen Frau, vom Bauch entlang hoch zwischen den Brüsten zum Hals, den sie vorsichtig liebkoste. Mir war, als würde die Frau unter den Berührungen zu Aliana empor lächeln. Ich entspannte mich

leicht. Aliana wirkte hübsch und eher wie ein freundlicher Engel, denn als eine dunkle mordende Göttin. Dennoch bebte mein Brustkorb.

«Sterbliche, willst Du freiwillig zum Kind der Dunkelheit werden und Aliana und Kalai als Deine Ahnen akzeptieren, hineingeboren in das Haus Imhoteps und Baphomets?»

Außer dem Keuchen, Stöhnen und den Schmerzenslauten, die sie ausgestoßen hatte, als ich mit ihr alleine war, vernahm ich jetzt ihre leise mädchenhafte Stimme: «Ja, ich wünsche mir dies.»

Kalai vergeudete keinen Augenblick, er stieß nach unten und rammte seine Zähne brutal in die Halsschlagader der jungen Frau, und sie begann unter ihm zu zappeln und schlagen. Ich machte einen Schritt nach vorn, als sich der eiserne Griff Gideons um meinen Arm legte, und plötzlich seine Stimme in meinem Geist erklang: «Bleib zurück, Hilo!»

Er hatte direkt in meinem Kopf zu mir gesprochen, irritiert schüttelte ich mich und sah zu ihm, unsicher, ob ich einer Täuschung erlegen war. Ich war leicht benebelt. Er nickte mir zu und sah wieder zum Altar, was ich ihm gleich tat.

Aliana legte ihre Hand auf Kalais Nacken, der weiterhin gebückt über seinem Opfer hing und gewaltsam ihr Leben entriss. Aliana zog ihn hoch und zwang ihn, in ihre Augen zu sehen. Daraufhin fing er sich, leckte sich über die Lippen und trat zurück. Das Gesicht auf dem Altar war von Tränen nass, halbtot lag sie da.

Aliana beugte sich hinab und küsste die Rinnsale behutsam fort, langsam beruhigte sich die Frau wieder. Aliana begann zusätzlich den unter ihr liegenden Körper zu

streicheln, dann wanderte ihr Mund langsam hinab. Schließlich fasste sie einfühlsam die Handgelenke, legte ihren Oberkörper hinab auf die Frau, hielt sie somit sicher am Altar und schlug ihre Fangzähne ein Stück weit in die offene Wunde am Hals.

Das Blut floss und wurde aufgenommen, sie starb vor meinen Augen. Sie verging blutlos, als Aliana sich aufrichtete und Kalai ein Zeichen gab. Der kam wieder nah, und Aliana umfasste seinen Kopf über den Altar hinweg mit beiden Händen und führte seinen Hals hinab zu dem Mund der jungen Frau. Gleichzeitig beugte sie sich selbst tief nach unten und flüsterte etwas zu dem bald neuen Kind der Vampire. Sie schien auf Aliana zu hören und biss in den zu ihr geführten Hals, leicht saugend.

Ich weiß nicht mehr, wie lange das gedauert hatte. Schließlich verließ Kalai seinen Platz am Altar, und Aliana schenkte ihrem neuen Kind das eigene Vampire Blut. Sie nahm auch dieses, legte dabei schwache Arme um ihre neue Ahnin der Nacht und blieb letztlich still und reglos auf dem Altar liegen, als Aliana sich aus ihrem Griff befreite. Die Frau im Habit legte eine schwarze weiche Decke über den Altar, bettete damit die tote Frau zu und wandte sich zu den schweigenden Zuschauern. Aliana trat wieder vorne neben Kalai an den Altar, das weiße Brautkleid mit rotem Blut übergossen.

«Die Besiegelung der Nacht ist vollzogen. Ein neues Kind der Dunkelheit ist geboren. Es gehört zu den Blutlinien der Imhotep und Baphomet und seine Ahnen sind Aliana und Kalai. Lasst uns das neue Kind feiern, und es im neuen unsterblichen Namen anrufen. Aliana, wie tauft Ihr Eure Tochter?»

Aliana schenkte mir ein blutverschmiertes Lächeln, welches mich frösteln ließ und sprach dann laut wie eine echte Adelige von königlichem Stand: «Marketa.»

Und die nächtlichen Jäger riefen wie im Chor bevor die Musik lauthals anschwellen den neuen Namen ihrer Mitte: «Marketa!»

Wir hatten unseren Platz am Altar längst verlassen, ich war immer dicht bei Gideon geblieben. Alle richteten dem Paar förmliche Glückwünsche aus, und die Menge strebte zu dem Altar. Gideon war mit mir erst einmal zum Rand des Raumes getreten und beobachtete aufmerksam die Anwesenden. Ich blieb still, alles war neu für mich, bis er die Stimme zu mir erhob: «Willkommen in unserer Welt, Hilo.»

Ich wusste nicht, wie zu reagieren war und zuckte leicht die Schultern, mehr ein Reflex denn eine bewusste Tat. Es veranlasste Gideon zu lächeln, bevor er weiterredete: «Das übliche Ränkespiel was folgt. Du wurdest doch ausgebildet in den Regeln des Hofes, oder Hilo? Beobachte und berichte mir, was zu erfahren ist. Sag, was geschieht hier?»

Ich ließ meinen Blick wandern und ohne zu wissen, was er wirklich von mir wollte, entschloss ich mich zu antworten: «Kalai scheint besondere Gründe für die Ehe gehabt zu haben. Unter den Gästen gibt es mehrere Parteien. Dabei ist zuerst nach dem Banner zu trennen, welches die Gäste tragen. Hauptsächlich zwei, das was auch wir tragen und das von Kalai. Dann gibt es noch andere, sehr vereinzelt. Ich vermute die Gäste.»

Ich geriet ins Reden, und Gideon war ein geduldiger Zuhörer. Je mehr er mich von der Seite anschaute, ich in die

Menge startete, und er mir einfach lauschte, desto mehr redete ich: «Euer Haus ist erbost über die Ehe, ich sehe viel Unzufriedenheit und Unverständnis. Nur wenige schauen Aliana an und sind erfreut wie sehr sie lächelt. Alle anderen wollten diese Hochzeit nicht. Aber auch von ihnen sieht kaum einer erbost zu Aliana, sie scheint bei den meisten respektiert. Sie sind voller Wut auf Kalai, aber sie können dies nicht äußern. Vielleicht haben sie Angst ihre Wut zu zeigen, oder sie wollen Aliana den Tag ... die Nacht nicht verderben. Unter Kalais Banner schauen alle selbstzufrieden und gierig, beinahe wie er selbst. Ich sah wenige kritische Mienen, die nachdenklich wirkten.»

«Gut, Hilo», Gideon nickte mir zu, er schien zufrieden, dass ich ausreichend bemerkt hatte. Allerdings hatte er mich unterbrochen.

«Wir verschieben den Rest des Gespräches auf später, Hilo. Vielleicht gibt es hier mehr meiner Machtlinie, ich kann für Gesprächsschutz nicht garantieren.»

«Machtlinie?», rutschte es mir heraus. Gideon antwortete: «Wir unterscheiden die Ahnenlinie und die Machtlinie. Ahnenlinien sind die Häuser, zumindest wenn es sich nicht um Splittergruppen handelt. Die Ahnenlinie sagt, von wem Du abstammst, oder böse formuliert, welche Schuld Du auf Dich geladen hat. Die Machtlinie beschreibt die Kräfte die ein Vampir hat. Ursprünglich waren Macht- und Ahnenlinien gleich, aber wenn ein Vampir von mehreren Ahnen gezeugt wird, so nimmt er nur eine Kraft an. Und wenn die Ahnen selbst aus verschiedenen Linien stammen, ist es wahrscheinlich, dass sie unterschiedliche Mächte besitzen. So war es bei mir, mein Vater Imhotep ist ein Schattengänger, wie Aliana. Aber ich hatte noch eine Ahnin,

meine Mutter. Sie stammte aus dem Hause Longinus und klassisch für dieses Haus war sie eine Geistlenkerin. Ich erbeite ihre Kraft. Da ich mich diesem Haus stets mehr verbunden fühlte, gehöre ich zum Haus Imhotep. Meist geht dies nach dem mächtigsten Ahn und Imhotep war weit mächtiger als meine Mutter. Jetzt bin ich also von der Machtlinie der Geistlenker, aber obwohl diese einst rein aus dem Hause Longinus stammten, bin ich aus dem Hause Imhoteps und trage ich die vereinte Ahnenlinie meiner Eltern.»

«Also ist Geistlenker eine Machtlinie, sowie Schattengänger? Aliana nannte es Herkunft.»

«Genau, Hilo. Kalai und der überwiegende Teil seines Hauses sind Blutmeister, sie können Blutmagie und Rituale vollziehen. Etrehl, der als Zeuge von Kalai am Altar stand, ist ein Tierwandler. Sein Vampirvater war aus dem Hause Skara Brae auch Skerrabra genannt. Das Haus stammt von den schottischen Orkney-Inseln, gegründet durch die Entweihung des Steinkreises von Brodgar. Seine Fähigkeiten erbeite er von seinem Vater, dies schenkt ihm die Kraft Laute von Tieren nachzuahmen, Tiere zu Hilfe zu rufen, eine Jagdmeute mit einem Rudel zu bilden und die Wandlung in Tiere. Allerdings nur nachtjagende Geschöpfe. Kalai nutzt ihn häufig um Feinde auszuspähen. Tierwandler erkennst Du an den leuchtenden Augen. Weitere Fragen ein andermal.»

Ich nickte, wenngleich ich nicht alles verstanden hatte. Aber er schritt bereits davon, so dass ich lieber eilig Anschluss hielt. Wir kamen just zu Aliana und Kalai, die noch immer Glückwünsche am zugedeckten Altar entgegennahmen, als die Dame mit dem Habit, welche die Zeremonie geleitet hatte, zu ihnen sprach. «Stellvertretend

für mein gesamtes Haus Longinus richte ich Glückwünsche aus. Möget ihr zufriedene Nächte erleben, und Euer Blut auf ewig in Eurem Kind vereint sein.»

«Habt vielen Dank, Sinaa. Richtet Eurem Haus unseren Dank aus und das die Freundschaft zwischen unseren Häusern nur größer wird», antwortete Aliana freundlich.

Die Dame namens Sinaa knickte vor Aliana und Kalai und trat fort. Gideon trat zu seiner Schwester und dem Fürst des Hauses Baphomet. Im Hintergrund sah ich abseits Imhotep selbst stehen und fragte mich, ob dies der Imhotep war, nachdem Alianas Haus benannt war. Gideon klatschte mit der Hand, was meine Aufmerksamkeit wieder auf ihn lenkte, ein menschlicher Bediensteter trat heran und reichte ihm einen länglichen Gegenstand, den er Aliana und Kalai darreichte.

«Werte Schwester, ehrwürdiger Fürst Kalai, auch ich gratuliere Euch an diesem freudigen Schicksalsabend. Als kleine Aufmerksamkeit möchte ich Euch dies übergeben, einst im Besitz des Hauses Longinus, das ich als Erbe meiner Mutter erhalten habe.»

Aliana ergriff den dargebotenen Gegenstand und lächelte ihren Bruder an. Kalai schaute skeptisch: «Und was stellt dieses Stück kalte Metall dar?»

Ich schaute darauf. Es handelte sich um eine anderthalb Fuß lange Spitze. Ein einst scharfes Blatt, das verwittert wirkte. Kurz vor der Spitze befand sich ein Freiraum in dem Blatt und ein kleiner Gegenstand, fast wie ein Nagel, war hier in dem Metall mit vier Silberdrähten an dem Rest befestigt.

Gideon antwortete geduldig: «Es handelt sich um eine Speerspitze. Der Schaft ging in den Jahrhunderten verloren.

Es ist das älteste Erbstück des Hauses meiner Mutter, es handelt sich um einen Teil der Lanze des Longinus, des Speeres des Schicksals, mit dem Longinus den Fluch seines Hauses auf sich lud, als er Jesus von Nazareth in die Seite stieß. Gerüchte sagen, darin ist ein Nagel vom Kreuz befestigt.»

Aliana verneigte sich dankbar vor ihrem Bruder, Kalai winkte nur mit der Hand ab, während er zu seiner Geste gar nicht passend «Danke» murmelte. Ich vermutete, er meinte dasselbe wie ich - wie nutzlos, die Spitze einer uralten Waffe. Da rief Aliana mich zu sich, ich hätte sie beinah in meinen Gedanken nicht gehört.

Gideon half mir mit einem kleinen beabsichtigten Rempler, als er sich fort wandte. Ich trat zu Aliana, aus den Augenwinkeln Kalai betrachtend, der mich als Sterblichen dergleichen unwichtig fand, dass er sich bereits anderen widmete.

«Ja, meine Herrin.»

Bezaubernd, ihr Lächeln.

«Hilo, bewahre dieses Geschenk meines Bruders in treuen Händen. Es hat hohen Wert für ihn, dergleichen hat es somit auch für mich.»

Ich nickte und erwiderte das Lächeln, zugegeben ein wenig gezwungen. Dann wollte ich mich umwenden und mit Gideon verschwinden, aber ich sah ihn bereits nicht mehr. Nervös wusste ich nicht, was zu tun war, als ich wieder Aliana hörte: «Nein, geh nicht, verweile an meiner Seite. Die Zeremonie ist beendet, und Dein Platz ist bei mir.»

Ich war erfreut und trat hinter sie. Sie wandte sich zu mir und verzog keine Miene: «Meine neue Tochter hattest Du bereits gesehen?»

Meine Wangen glühten, und ich wollte mich am liebsten auf der Stelle verbergen. Sie legte mir eine Hand auf die Schulter und drehte mich zum Altar. Die Musik verklang, alles war still. Eine Hand schob sich unter dem schwarzen Tuch hervor, und die Decke wurde beiseite geschoben. Die Vampirin erhob sich gehetzt umherblickend vom Altar, ihr nackter Körper mit der roten Flüssigkeit des Lebens besudelt. Aliana trat zu ihr und begrüßte sie in einer Umarmung. Marketa schaute sie erkennend an und legte sich in ihre Arme. Kalai streiften ihre Augen nur, der keine Anstalten machte zu ihr zu treten. Für ihn war ihre Zeugung ein notwendiges Übel der Zeremonie gewesen, einer Tradition des für ihn fremden Hauses Imhotep, wie ich erkannte. Marketas Augen wanderten auch zu mir. Ein anzügliches Lächeln legte sich über ihr Gesicht, das erschöpft auf Alianas Schultern ruhte, aber es wirkte nicht böseartig.

AUDIENZ BEI KÖNIG LUDWIG

Suger von Saint-Denis selbst hatte sich die Mühe gemacht, hinab zu steigen in die Keller und zu meiner Kammer zu kommen um mich zu informieren, dass der König mich zu sprechen wünscht. Mein Zimmer war vielleicht vier große Schritte lang und drei breit, ein wenig Stroh in der hinteren Hälfte und eine Decke dienten mir als Lagerstätte in der Nacht. Hoch oben an der Decke befand sich ein kleines Loch in der Außenmauer, ohne Glas, daher zog häufig ein kalter Luftzug hinein. In den wolkenlosen Nächten schien der Mond hindurch und beleuchtete meinen Schlaf. In einer Ecke neben der Tür hatte ich stolz die Zeremonienrüstung aufgebahrt, die mir Gideon nach der Hochzeit mitgegeben hatte. Ich hatte extra einen kleinen Holzpflog besorgt - nachts neben einem Kamin gestohlen, wo er als Feuerholz lag, um die Rüstung darauf zu drapieren. Tapfer verteidigte ich sie auch gegen Ratten, wenn ich im Schlaf von Rascheln geweckt wurde und dachte, sie würden daran knabbern.

Es war ein Loch, aber mehr zuhause als ich mir vorgestellt hätte.

Suger blieb in der Tür stehen, er trug eine Fackel. Obwohl es Nachmittag war und die Sonne schien, war es in den Kellergewölben recht dunkel. Ich hatte geschlafen, ein verträumtes Lächeln muss meine Lippen umspielt haben. Das laute Knarren der Tür, wie sie über den Boden schliff, hatte mich aber geweckt. Müde starrte ich in die Fackel, Suger zuerst nicht erkennend.

Ich hatte nichts Böses getan, es war mir erlaubt zu schlafen. Meine vormittäglichen Übungsstunden in den Künsten des Hofes waren bereits beendet, seit dem Sonnenaufgang hatte ich davor Waffenkunde, Kampf und Körperertüchtigung hinter mir, die Abende dienten weiterhin den schleichenden Künsten sowie Sonstigem, und die Nacht gehörte mehr und mehr Aliana. Nachmittags durfte ich schlafen. Vier Stunden, wie gehabt, mehr Traum stand mir pro Tag nicht zu.

Er hielt den flammenden Stab beiseite: «Heute Abend nach der Dämmerung findest Du Dich im Audienzraum des Königs ein.»

Ich rieb mir die Augen, während ich antwortete: «Keine Schleichenden Künste, Meister?»

Er erwiderte: «Nein, heute nicht. Vorher gehst Du zur Waffenkammer und zum Rüstmeister. Verlange in meinem Namen eine gestärkte Lederrüstung und ein Schwert, welches Du zu führen vermagst, sowie einen Dolch. Und von Dargasch besorgst Du Dir Gifte.»

«Gifte, Herr», fragte ich ein mulmiges Gefühl im Bauch. Von Saint-Denis entgegnete: «Was auch immer Du zum Töten eines Menschen oder Tieres benötigen wirst. Überlege Dir selbst, was weiter hilfreich ist und Du tragen kannst. Es soll von heute an Deine Ausrüstung sein, damit Du für alles gewappnet bist.»

Er wandte sich herum und ging, ein letztes Mal kritisch das Banner Imhoteps auf der Brustplatte musternd. Ich wurde nervös, die Müdigkeit war vergessen, wenngleich sie vorhanden war. Ich sprang auf. Geschlafen hatte ich wenig wegen der Kälte in meiner Stoffkleidung, ich trat zu dem Wassereimer neben der Rüstung des Hauses Imhotep,

tauchte meine Hände in die kalte Flüssigkeit und wusch mir den Schlaf aus den Augen.

Eigentlich gehörten die Nächte entweder wechselnden Unterrichtsstunden, je nachdem welcher Meister gerade Zeit hatte oder wieder einmal der Meinung war, ich sei ein Versager und bräuchte mehr Stunden, und immer öfter Aliana. Sie brachte mir dabei nichts Neues bei, hatte seit der Hochzeit auch kaum mit mir geredet, aber sie prüfte meine Fortschritte.

Häufig fragte sie mich Dinge vom Hof ab, welche Gerüchte es unter den Adligen gab, wie man verschiedene Adelsstände zu behandeln hatte, wie die Rangfolge der königstreuen Vasallen war und dergleichen. Manchmal kämpfte sie gegen mich. Schwerter, Waffen, Äxte. Allerdings prügelte sie mich nicht nieder, sondern vergewisserte sich ganz gezielt, welche Schläge ich konnte, ob ich mich korrekt verteidigte und meine Haltung. Es gab zwar kein Lob, aber immer weniger offene Kritik.

Ich eilte, die Zeit konnte auf einer Burg schnell vergehen, wenn man versuchte Sachen zu erlangen, und den König würde ich nicht warten lassen.

Als ich vorsichtig an der Tür zum Audienzzimmer erschien, trug ich bereits die Lederrüstung, an einer Seite den Dolch, an die andere das Schwert gebunden. Es zog den Gurt ziemlich nach unten. Aber so kraftlos wie vor einigen Wochen war ich nicht mehr. Ein Wachposten gebot mir zu warten, schien aber mit meinem Eintreffen gerechnet zu haben. Nach einiger Zeit öffnete er die Tür für mich. Ich runzelte überrascht die Stirn, da ich kein Zeichen vernommen hatte, als ich in dem Zimmer Gideon erkannte. Ob er der Wache direkt in den Kopf gesprochen hatte?

Ich trat ein, schritt mit selbstsicherem Schritt - antrainiert und keineswegs ein Spiegel meines inneren Zustandes - vor den König und verneigte mich. Er winkte gelassen ab, und ich grüßte auch die anderen förmlich. Gideon, der mich am längsten nicht gesehen hatte, musterte mich erstaunt. Ich wusste nicht warum, aber er schien positiv gestimmt. Aliana ließ sich keine Reaktion anmerken.

König Ludwig stand auf und trat mit seinem stämmigen Körper ans Fenster. Dann hob er seine vertrauensweckende Stimme, dieses mächtige Werkzeug seiner Politik und sprach zu mir: «Hilo, Aliana hat von mir einen Auftrag erhalten, den es in drei Tagen zu erfüllen gilt. Er ist mit einer Reise verbunden. Ich habe beschlossen, dass Du Aliana begleiten wirst. Die Bestimmung zwecks deines Lebens Dir gewährt wurde, soll erfüllt werden. Ihr werdet in dieser Nacht aufbrechen.»

Die Stille, welche danach herrschte, deutete darauf hin, dass eine Antwort von mir gefordert war. Ich bin mir bis heute unsicher, ob ich damals abzulehnen gedurft hätte. Allerdings muss ich zu meiner Überraschung sagen, damals nicht darüber nachgedacht zu haben. Ich war im Reinen mit meinem Schicksal. Es gab keine Fragen und keine Zweifel.

«Mein König, es ist mir eine Ehre an Alianas Seite zu sein», sagte ich und meinte es. Ich schaute für einen kurzen Augenblick zu Aliana und fühlte mich lebendig.

Der König drehte sich um, und ich kniete erneut vor ihm nieder und senkte mein Haupt. Ein Gefühl der Wärme erfüllte mich, und ich spürte zum ersten Mal in meinem Leben das Glück ein Ziel zu haben, einen Sinn zu besitzen. Gideons Stimme drang sanft in meinen Geist: «Du bist ein treuerer Verbündeter, als wir geplant hatten.»

Fast war es, als konnte ich seinen amüsierten Gesichtsausdruck sehen, obwohl er hinter mir stand, und mein Kopf zu Boden gerichtet war. Alianas Stimme war realer, sie erklang für alle hörbar im Raum, wie so oft ernst und zielstrebig, die tödliche Eleganz versprühend, an die ich mich mittlerweile in meinen Träumen schmiegte: «Du hast Zeit für ein Abendessen. Wir treffen uns bei den Pferden. Ich will die Nacht nicht ungenutzt verstreichen lassen.»

Jetzt wettete ich, dass Gideon belustigt schaute, und auch ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. Sie hatte nicht vor, mich diesmal hungern zu lassen. Ich sah sie an und ihre Augen trafen mich, und fast schien es als kannten wir uns seit langem. Ihre herrisch auftretenden Schritte entfernten sich. Der König entließ mich, als Gideon ganz privat zu mir flüsterte: «Könige vergehen, meine Art nicht.»

SENNESCHALL VON FRANKREICH

Nach einem Ritt von mehreren Stunden waren wir erneut in einem Wald. Bislang waren wir schweigsam nebeneinander geschwind des Weges gezogen. Aliana schien keine Anstalten zu machen ihr Wort an mich zu richten. Ich betrachtete sie häufig, wann immer das Mondlicht ausreichend durch die Bäume schien und grübelte über ihre Art und sie im Speziellen. Und was mir besonders Sorge machte, war ein Gefühl in meiner Magengegend, dass mich seit Tagen trübte, da ich es nicht einordnen konnte. Dabei konnte ich mich nicht entsinnen, etwas Verdorbenes gegessen zu haben.

«Aliana?»

Sie drosselte Thasha und ritt näher an meine Seite. Erst kam ein gefühlloser Seitenblick, aber als sie mein Augenspiel bemerkte, das vielleicht ein wenig leidend wirkte, entschloss sie sich zu einem aufmunternden Lächeln und nickte mir zu.

«Wohin reiten wir, Aliana?»

«Wir werden den ehemaligen Graf von Rochefort, Senneschall von Frankreich, töten. Dessen Thronanspruch war für König Ludwig ein harter Schlag, zusätzlich zu seiner Niederlage in Brenneville gegen die Engländer. Die ständigen Rangeleien mit den Engländern sind schwierig für ihn, zu seinem Glück steht Suger mit gutem Rat zur Seite.»

Anceau de Garlande, Senneschall von Frankreich, höchstes militärisches Amt im Königreich, war erklärter

Feind des Königs und mein Oberbefehlshaber in der letzten Schlacht gewesen. Wir hatten für ihn gestritten, weil er ein Recht auf den Thron beanspruchte. Nachdem seine Armee verlustreich geschlagen war, gelang es ihm mit seinem Stab zu fliehen. Aliana erläuterte mir, dass man ihn auf einem Schiff in einer nahen Hafenstadt gesichtet hatte, und er scheinbar von dort über die Seine versuchte zu fliehen. Sein Ziel war Rouen, von wo aus er versuchen würde, zu Ludwigs englischen Widersachern zu gelangen. Nachdem sie mich aufgeklärt hatte, wollte ich Antworten auf andere Fragen.

«Ihr seid die Ehe eingegangen.»

Alianas Miene verhärtete sich.

«Kalai ist mit mir in der Nacht verbunden. Unsere Familien wurden geeint.»

«Und Eure Tochter ...», begann ich und verstummte. Sie übernahm den Satz, um mich nicht im Stich zu lassen: «Marketa? Sie trägt fortan unser beider Blut. Wir haben den Bluttausch mit ihr vollzogen», und mit ein wenig bedrückter Stimme fügte sie hinzu: «und mit dieser Besiegelung unsere Schuld vergrößert. Daher geschehen Vampirzeugungen meist nur in Zustimmung des Hauses und wenn sie als wertvoll erachtet werden und sehr selten, es sei denn von Vampiren denen die Schuld unwichtig ist, und die nicht an Erlösung glauben. Mein Vater mutmaßt, dass wir unseren Fluch aufheben können, in dem ein Vampir eine Tat begeht, die seiner Schuld ebenbürtig und entgegengesetzt ist. Es ist sein Glauben.»

«Das meinte ich nicht ...», startete ich ein weiteres Mal, und auch diesmal half sie mir: «Eine Vampirin sollte Frau sein, bevor sie in die Unsterblichkeit des Fluchs eingeht.

Danach heilen alle kommenden Wunden und Verletzungen immer wieder und wieder, schmerzhaft sie neu zu erleiden und noch schmerzhafter sie in der Dunkelheit heilen zu spüren.»

Ich schaute sie an, ansatzweise verstehend was sie meinte: «Teilt Ihr denn die Gelüste von uns Menschen?»

Sie schüttelte den Kopf: «Wir sind dazu in der Lage, aber Gefühle oder Gier danach, nein. Uns lüstet nach Blut. Dennoch kommt es vor.»

«Warum ich?»

Sie lächelte mich an, aber ich sah dahinter mehr, ein Sturm von Gefühlen, der in ihrem Kopf tobte, zeichnete sich in dem Blick ab: «So bleibt es in der Familie.»

Und zumindest ein Funke dieser Gefühle war ihrer Beherrschung entglitten, als sie mich gerade als Teil ihrer Familie bezeichnet hatte.

Wir erreichten ein altes Dorf, die vier Häuser inmitten einer großen Lichtung im Wald wirkten verlassen. Die Bäume und die anderen Pflanzen hatten längst Besitz von den einst menschlichen Behausungen ergriffen. Wir brachten stumm unsere Pferde in einem Schuppen unter, ich hoffte, dass er nicht über ihnen zusammenbrechen würde, und wir kümmerten uns einige Zeit um sie. Es war entspannend dergleichen gewöhnliche Tätigkeit neben Aliana zu verrichten. Mehr als einmal berührte mich ihre Kälte zufällig und sie stupste mich feixend. Eine angenehm kummerlose Atmosphäre herrschte zwischen uns.

Die Vögel des Waldes begannen das Zwitschern, und ich übernahm die restlichen Aufgaben, Aliana verschwand in einer der Hütten. Dort fand ich sie wenig später, sie hatte die Fenster behelfsmäßig mit Holz und den halb verrotteten

Möbeln verdunkelt. Ich hatte mehr Sinn fürs Detail und schloss die noch offenen Ritzen.

Aliana lag zusammen gezogen in der hintersten Ecke in dem Raum, aus dem die kleine Hütte bestand und bewegte sich nicht. Ich hatte die zwei Decken mitgebracht, die zu unserer Reiseausrüstung gehörten und legte eine davon über sie. Dabei betrachtete ich sie mehrere Augenblicke.

Schließlich machte ich mich daran, ein Feuer in der Mitte des Raumes, wo sich eine Kochstelle befand, zu entzünden und schichtete dazu Holz auf, das ich aus der umliegenden Umgebung holte. Ich wickelte auch mich in eine Decke und schlief bald ein.

DER STEIN DES WEISEN

«Aliana, gibt es eine Möglichkeit einen Deiner Art für immer zu vernichten? Ich meine», ich sah, wie ihr Blick von den Flammen auf mich wechselte. Die Nacht würde bald einbrechen und die Sonne endgültig untergegangen sein. Aliana war schon früh von ihrem Ruheplatz zu mir gekommen, wir warteten darauf, dass sie das Haus verlassen konnte. Sie kniete vor dem Feuer, das ich schon den gesamten Nachmittag am Leben hielt um mich zu wärmen, ich saß ein Stück neben ihr und stocherte mit einem langen Zweig in der Glut. Es würde bald gelöscht sein.

«... wie kann man das Leben eines Unsterblichen vernichten?», beendete ich meine Frage.

Aliana schaute wieder in die tänzelnden Finger des Feuers: «Unsterblich zu sein bedeutet, kein Leben zu haben, das beendet werden kann. Niemand kann uns töten, es gibt nichts in uns, was zu töten wert wäre. Wir sind verflucht zum Leben. Man kann uns verstümmeln, aufteilen, verbrennen. Wann immer der Körper eines Vampirs nicht geheilt werden kann, sondern den Tod findet, wird er in einem Bruchteil eines Tages zu Staub zerfallen. All die Asche wird immer wieder einen Weg finden zusammen zu kommen und daraus einen neuen Körper entstehen zu lassen, auch wenn es Jahrhunderte dauert. Denn der Letzte Tropfen, der Wahre Kern unserer Schuld ruft den Staub des Körpers zu sich. Der Letzte Tropfen, Hilo, ist das, was uns ausmacht. Er ist nicht sichtbar, aber er ist im Blut, er ist der letzte Teil

des Blutes, den man aus uns saugen kann. Dieser Letzte Tropfen überdauert alles. Die Zeit hat offenbart, dass ein Vampir, auch wenn er zu Staub nach Zerstörung des Körpers zerfällt in wenigen Stunden wieder aufersteht, wenn der Staub gerufen wurde. Man kann den Staub getrennt bewahren und den Vampir somit am Auferstehen hindern, eine der schlimmsten Strafen, die einem Vampir treffen kann. In meinem Haus wird diese Strafe bei den schwersten Vergehen gegen das Haus Imhoteps ausgesprochen.»

«Wir verhängen sie schon», sagte Aliana, als sie meinen skeptischen Blick sah, «Aber wehe, wenn ein solch gestrafter Vampir jemals wieder den Staub erfolgreich rufen kann, denn er musste schreckliches erleiden. Aber bleiben wir bei dem, was wir den Letzten Tropfen nennen. Dieser Kern hat ein Eigenleben. Es gibt eine Möglichkeit ihn für immer vom Körper zu trennen, denn der Staub eines Vampirs verbrennt auf ewig im Sonnenlicht, wie auch unser Körper. Deshalb ist Sonnenlicht unsere größte Gefahr, denn es löscht unser Fleisch unwiderrufbar aus. Allerdings bleibt der Letzte Tropfen. Er versickert vielleicht in Erde und braucht möglicherweise Jahrhunderte um über Nahrungsketten wieder in ein Tier zu gelangen und nach tausenden von Jahren wieder in einen Menschen. Dann aber hat er einen neuen Körper, und der Vampir kehrt in neuer Gestalt zurück. Dies geschah meines Wissens allerdings erst einmal. Aber es ist ein Gerücht, somit besteht keine Sicherheit.»

Ich stocherte wieder in die Glut, und einige Funken stoben schön anzusehen in die Luft. Ihre Stimme war ein wenig emotionsgeladener und gleichzeitig kühler als bisher, als sie weiterredete, und es schien mir, als wenn das kommende

sehr wichtig wäre. Selbst die längst verheilte Wunde an meinem Hinterkopf pochte.

«Auch kann ein Vampir einen anderen vollständig das Blut nehmen und den Letzten Tropfen und alle Macht des anderen in sich aufnehmen. Und es gibt noch eine Sache. Etwas Geheimes, auch unter Vampiren. Nur die mächtigsten und weisesten von uns wissen Bescheid, für andere bleibt es eine Legende. Es soll ein kraftvolles Ritual geben, mit dem man den Letzten Tropfen binden kann, so dass er niemals wieder von einem Körper Besitz zu ergreifen vermag. Er bleibt existent, ist aber gebannt.»

Und jetzt sprach Aliana von einem Ausdruck, den ich auch in der Welt der Sterblichen bereits vernommen hatte. Allerdings war er dort der Inbegriff für etwas völlig anderes, für einen Traum der Sterblichen, ein Synonym für die ewige Jugend.

«Sterblichen wird das Ritual niemals mitgeteilt, die Gefahr für meine Welt wäre unabsehbar. Die wenigen die es kennen, teilen es auch nicht mit den anderen. Um das Wissen zu erlangen, müsste man das Blut eines Ältesten aufnehmen, und damit seine Erinnerungen, da es wohl nie freiwillig gegeben wird. Da dieses Geheimnis lediglich die Ältesten vom Blute unter uns kennen, aus gutem Grund, denn sie vollen von dieser Strafe gewiss nicht getroffen werden, spricht man unter den Vampiren vom Stein der Weisen.»

<[HTTP://WWW.OLIVER-SZYMANSKI.DE](http://www.oliver-szymanski.de)>

<[HTTP://WWW.NACIRON.DE](http://www.naciron.de)>

Auch über das in kürze erscheinende Rollenspielszenario zu dem Roman wird dort informiert.